



Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baja/Baja

Nr. 29
Dezember 2012
Jahrgang 8



*Gedenkfeier
„malenkij robot”*

*in Baja
2012*



Ungarndisches Tanzhaus in der Innenstadt von Baja mit Theresia Szauter (Tanzlehrerin) und Josef Emmert (Harmonikaspieler)



Die Ungarndeutsche Traditionspflegende Akkordeonkapelle aus Katschmar und Madaras erntete unter der Leitung von Stefan Geiger am Batschkaer Ungarndeutschen Kulturabend großen Erfolg.



Die Stimmung auf dem Kathreinenball 2012 in Baja war auch diesmal ausgezeichnet.

Ungarndeutsche Autoren in Baja

Der Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler hielt im September seine Jahresvollversammlung in Baja ab. Zu diesem Anlass besuchten die Dichter und Schriftsteller das Ungarndeutsche Bildungszentrum und nahmen an außergewöhnlichen Literaturstunden teil. Es ist ein besonderes Erlebnis, wenn man nicht nur die Werke eines Autors lesen kann, sondern die Möglichkeit hat, den Autor persönlich kennen zu lernen und an ihn Fragen zu stellen. Die nachstehenden Meinungen der Schüler zeigen, dass diese Form der Begegnung mit der Literatur viel effektiver als eine gewöhnliche Literaturstunde ist und sogar ein nachhaltiges Erlebnis bieten kann.

Folgende Autoren haben mit den jungen Lesern Gespräche geführt (siehe Foto): **Christina Arnold, Nelu B. Ebinger, Josef Michaelis, Stefan Valentin, Angela Korb** und **Koloman Brenner** (rechts auf dem Foto **Johann Schuth** VUDAK Vorsitzender).



„Ein ganz besonderes Kapitel in seinem Leben scheinen die Nordseereisen zu sein. Es war ein einmaliges Erlebnis, die Gedichte zu hören und gleich dazu die Hintergrundgeschichten und Gefühle des Dichters selbst erfahren zu können. Koloman Brenners Persönlichkeit dient als Vorbild, wie man die Traditionen einer Minderheit behalten und weiterführen kann, aber gleichzeitig für sich einen eigenen modernen Stil als Dichter schaffen kann.“

Schüler aus der Klasse 12a

„Nach diesem Tag werde ich sicherlich lieber ungarndeutsche Literatur lesen.“

Viki G.

„Herr Michaelis war sehr sympathisch, ich habe mich gefreut, dass er in unsere Klasse kam. Er hat über viele Dinge gesprochen wie z. B.: sein Heimatdorf, seine Familie, seine Schulen usw.. Leider ist nicht so viel Zeit nach dem Vorlesen geblieben, deshalb konnten wir nur zwei Fragen stellen. Es wäre gut gewesen, wenn wir uns mehr mit ihm hätten unterhalten können.“

Kitti S.

„Nach dem Film hat sich Josef Michaelis vorgestellt und eine ausführliche, gut vorbereitete Präsentation über die Geschichte seiner Vorfahren und seiner Familie gezeigt. Ich war ganz fasziniert, wie ernst er das gemacht hat. Es ist was ganz Besonderes, einen Dichter zu treffen, seine Meinung über seine Werke zu hören, mit ihm über seine Kunst zu sprechen. Er hat meine Fantasie bewegt, ich werde mich noch sicherlich viel mit seinen Werken beschäftigen.“

Eszter H.

„Ich habe nach diesem Tag Lust zum Schreiben bekommen und vielleicht versuche ich selbst zu schreiben, wenn ich genug Zeit habe.“

Anett K.

„Ich habe mich an diesem Tag sehr wohl gefühlt. Meiner Meinung nach war es eine sehr gute Idee, so einen Tag zu organisieren. Es hat mir Spaß gemacht und es war interessant, die ungarndeutsche Literatur durch die Verfasser kennen zu lernen. Am besten hat mir gefallen, als J.M. sein Buch signiert hat.“

Sára Sch.

Ich glaube, es war sehr gut, diese Autoren auch persönlich kennen zu lernen, weil so die Gedichte nicht mehr so unbekannt und fremd scheinen.

Bori M.



Fotomontage: J. Gaugesz

„Wir erfuhren, dass die meisten seiner Gedichte aus Erfahrungen, Erinnerungen oder Gedanken stammen. Zuerst formt er eine Idee und dann bringt er sie in Versform aufs Papier. Früher führte er daher immer ein Stück Papier in der Tasche mit sich, um plötzlich auftkommende Ideen gleich aufschreiben zu können. Es war interessant, mit einem Autor ins Gespräch kommen zu können, da ich selbst eine begeisterte Leserin bin und auch ich schon immer mit einem Autor reden wollte. Die Fragen, wie ein Werk entsteht, konnte uns Herr Ebinger mit solcher Inbrunst und Leidenschaft erklären, dass man diese Gefühle schon beinahe selbst fühlte. dies füllte mich wirklich mit Begeisterung. Daher denke ich, dass dieser Tag für die nächsten Generationen wieder organisiert werden sollte.“

Lara D.

„Ich habe diesen Tag sehr genossen, weil ich einen Einblick in das Leben von Herrn Ebinger erhalten habe und die Frage beantwortet wurde, wie ein Autor zum Schreiben kommt. Ich wollte diese Frage schon seit Jahren einem Autor stellen, aber ich hatte bisher keine Möglichkeit dazu. Ich hoffe, dass auch „unser“ Dichter Herr Ebinger diesen Tag genossen hat.“

Miklós J.

„Wir lernten Stefan Valentin als einen netten, höflichen und bodenständigen Menschen kennen, der seine Meinung frei äußert und sich vor Kritik nicht scheut. Wir sind froh, ihn kennengelernt zu haben und hatten viel Spaß am Projekttag mit ihm.“

Rebecca D.



Am Nachmittag fand im Batschka Deutschen Kulturverein eine gemeinsame Präsentation der Literaten und der bildenden Künstler statt. Die anwesenden Autoren und Künstler wurden paarweise dem Publikum vorgestellt. Für die musikalische Unterhaltung sorgte der Waschkuter Chor.



am

Batschkaer Ungarndeutscher Kulturabend

Im Rahmen eines bunten Kulturprogramms wurde am 10. November 2012 der Preis „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“ an **Frau Maria Etsberger** verliehen.



Frau Maria Etsberger bedankt sich für die Auszeichnung, rechts Komitatsvorsitzender Josef Manz

In seiner Laudatio würdigte Josef Manz, Vorsitzender des Komitatsverbandes der Deutschen Selbstverwaltungen im Komitat Bács-Kiskun, die vielseitige, langjährige Tätigkeit der pensionierten Lehrerin, die Mitglied der Deutschen Selbstverwaltung in Wikitsch/Bácsbokod ist.

Die Auszeichnung - ein Siegelring aus Gold mit dem Wappen des Komitatsverbandes - wird jährlich einmal an eine Person verliehen, die eine herausragende, wertvolle, selbstlose Arbeit für den Erhalt des Ungarndeutschtums im Komitat, für die Pflege seiner Kultur, Sprache und Traditionen geleistet hat.

Maria Etsberger wurde in Nadwar/Nemesnádudvar geboren und unterrichtet seit 1976 in der Grundschule in Wikitsch/Bácsbokod als Fachlehrerin für Mathematik und Deutsch. Schon als

Berufsanfängerin hielt sie es für wichtig, dass sie außer dem Mathematik- und Deutschunterricht die Traditionen der deutschen Nationalität für die Schüler bekannt macht, dass sie den Unterricht mit einer aktiven Sammlerarbeit verbindet.

Von 2002 bis 2012 war sie Vorsitzende der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung und beschäftigte sich mit der Systematisierung der gesammelten Schätze. Während dieser Zeit wurden zahlreiche alte Fotos archiviert, die das Leben, die Volkstracht, die Bräuche der Wikitscher Deutschen darstellen. Diese Bilder wurden und werden an zahlreichen Veranstaltungen in Wikitsch/Bácsbokod und in den Nachbarsdörfern ausgestellt. Sie nahm mehrmals erfolgreich an dem BlickPunkt Fotowettbewerb des Ungarndeutschen Kultur- und Informationszentrums teil.

Sie spielte eine wichtige Rolle an der Entstehung einer Partnerschaft zwischen Wikitsch/Bácsbokod und seiner deutschen Partnergemeinde. Die Kontakte pflegt sie als Pädagogin bis zum heutigen Tag.

Sie hielt es für wichtig, dass die örtliche Deutsche Minderheitenselbstverwaltung im Internet vertreten ist. Auf der Webseite der Wikitscher Minderheitenselbstverwaltung ([http:// www.bacsbokodnko.hu](http://www.bacsbokodnko.hu)) können die wichtigsten Informationen über die



Unsere Mundartsprecher: Boglárka Márton, Sára Schauer und Günter Manz

deutsche Minderheit gelesen werden.

Auf ihre Anregung begann die Renovierung der Straßenkreuze im Dorf. Im Rahmen des Programms wurden bisher 12 Kreuze renoviert.

Die Verwirklichung ihres alten Planes, die Gründung eines Pietätsparkes, begann im Jahre 2008. Das Zentralkreuz ließ die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung aus Bewerbungsgeldern renovieren. Danach kam die Rekonstruktion der Grabsteine, der Ausbau der Gehsteige, das Neuanstreichen der Zäune aus Schmiedeeisen. Im Park wurden mehr als 250 Grabsteine aus Stein, Schmiedeeisen und Holz gestellt. Die im Zentrum stehende dreisprachige Tafel verkündet die Versöhnung und den Frieden. Sie initiierte im Jahre 2006 die Entstehung der deutschen Jugendtanzgruppe, die seitdem zahlreiche Auftritte hatte und wertvolle Preise gewonnen hat.



Hartauer Jugendblaskapelle



Hajoscher Kindertanzgruppe

Frau Etsberger bedankte sich mit rührenden Worten für die Auszeichnung: „*Ich stamme aus Nadwar. Die Sprache, die ich dort als Geschenk bekam, ist meine Muttersprache. Im Familienhaus hörte ich zuerst die schönen schwäbischen Lieder, Geschichten über das Schicksal der Schwaben. Die Erlebnisse von zu Hause spielten immer eine wichtige Rolle in meinem Leben. Dort in meinem Heimatsdorf bekam ich vieles, was im Bündel des Lebens so wichtig ist: Sprache, Bekanntschaften und Freundschaften, Erkennung unserer wunderbarer Volkskultur und Identität.*

Hier in Wikitsch bekam ich die Möglichkeit meine Pläne zu realisieren. Hier war ich Lehrerin, dann konnte ich als Mitglied in der Selbstverwaltung arbeiten. Die Aufgaben brachte immer die Zeit: Mal war die Forschung der örtlichen Geschichte wichtig, mal die Sammlerarbeit oder die Organisierung kultureller Programme, aber immer die Beschäftigung mit den Kindern. Nie durfte ich vergessen, wie wichtig es ist, unsere Kenntnisse der Jugend zu übergeben.

In diesem Dorf wurde die schwäbische Muttersprache nur von einigen älteren Leuten benutzt, aber alles andere, was über das schwäbische Leben erzählt, ist lebendig, man musste es nur entdecken und erneuern. Die Bilder, die Geschichten, die alten Kreuze und Grabsteine erzählen alle über die Feste und Alltage, über das schwere Schicksal oder über die heiteren Tage der Wikitscher Schwaben.

Besonders stolz können wir auf unsere Kinder und Jugendlichen sein, die als Tänzer, Musikanten aber auch schon als junge Forscher unsere Arbeit weiter machen. Sie sind unsere Zukunft, die Hoffnung, dass unsere Kultur, Sprache und Identität noch lange erhalten bleibt. In diesem Sinne kann ich es auch aussagen: Ich habe Glück. Alle meine Ideen, Pläne machen tapfere, begabte junge Menschen weiter.“



Almasch Tanzgruppe



Animato-Chor aus Nadwar/Nemesnádudvar

Im Kulturprogramm traten die **Hartauer Jugendblaskapelle**, die **Hajoscher Kindertanzgruppe**, die **Wikitscher Volkstanzgruppe**, die **Almasch Tanzgruppe**, der **Animato Chor** aus Nadwar, das **Sängerduo Anna Kovács-Blanka Berta** sowie die **Ungarndeutsche Akkordeonkapelle aus Katschmar und Madaras** auf. Die Schülerinnen des Ungarndeutschen Bildungszentrums **Boglárka Márton** und **Sára Schauer** sowie **Günter Manz** trugen lustige Mundartgeschichten in verschiedenen Batschkaer Mundarten vor.

Fotos: ManFred

Organisationen

Der LANDESRAT der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen

Der Landesrat ist ein gemeinnütziger Landesverein mit eigener Satzung, Struktur, Vertretung und Budget, er wurde 1996 gegründet.

Zielsetzungen:

- die Pflege der Traditionen und Kulturwerte, der „musikalischen Muttersprache“ im Bereich Gesang, Musik und Volkstanz der Deutschen in Ungarn;
- Bildung und Weiterbildung der Leiter der Kulturgruppen sowie der ungarndeutschen Jugend;
- Ausbau des Qualifizierungssystems im Rahmen des Landesfestivals in Sektionen;
- Zusammenarbeit mit der LdU, mit den MSV-en und Vereinen im Interesse der Pflege von Volkskultur und Traditionen der Ungarndeutschen;
- Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen im In- und Ausland;
- Beitrag zur Pflege der Muttersprache.

Der Landesrat führt ausschließlich gemeinnützige Tätigkeit aus, seine Unternehmungen dienen direkt zur Verwirklichung seiner gemeinnützigen Ziele.

Mitglieder des Landesrates sind die ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen, die mit den in der Satzung verankerten Zielen und Aufgaben einverstanden sind und ihr Einverständnis mit der Beitrittserklärung bekräftigt haben.

Die Zahl der Mitglieder im Jahre 2012: 296 (davon 110 Jugendgruppen) Chöre:120; Kapellen:66; Tanzgruppen:110

Die Struktur des Landesrates

Die VOLLVERSAMMLUNG

Die Vollversammlung hat zurzeit 63 Delegierte. Wahlmethode der Delegierten:

1. Die Zahl der Kulturgruppen aus jedem Komitat wird festgestellt;
2. Nach je 5 Kulturgruppen / Sektionen werden die Delegierten zur Vollversammlung gewählt
3. Mandat: 4 Jahre

Der VORSTAND des Landesrates

1. Vorsitzende/r
2. Vizevorsitzende (die Leiter der 4 Sektionen) = 4 Personen
3. Vorstandsmitglieder (die Vizevorsitzenden der Sektionen) = 9 Personen
4. Mandat: 4 Jahre

Der Vorstand leitet die fachliche, organisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit sowie den Informationskreis des Landesrates.

Der KONTROLLAUSSCHUSS

Besteht aus 3 Personen (je 1 Person von Chören, Kapellen und Tanzgruppen).

Vorsitzende/r, 2 Mitglieder

Mandat: 4 Jahre

Übt Kontrolle über die Wirtschaftsführung des Landesrates.

Die SEKTIONEN

1. Der Chorverband
2. Der Bläserverband
3. Der Tanzverband

4. Die Kirchensektion

5. Die Jugendsektion

Leistungsstruktur (Vorstand der Sektion)

1. Vorsitzende/r

2. Vizevorsitzende (zwei; je eine Person aus Nord und Süd)

3. Vorstandsmitglieder (Je eine Person/Komitat ist Mitglied des Vorstandes der Sektion.)

Der Sektionsvorstand leitet die fachliche Tätigkeit der Sektion.

EHRENVORSITZENDER: Herr Josef Báling, Gründer und erster Vorsitzender des Landesrates, er ist sowohl zu den Sitzungen als auch zu den Veranstaltungen stets eingeladen.

BÜROLEITER/IN: angestellte Person für Buchführung, Administration, Bürotätigkeit, etc. („Mädchen für alles!“)

Tätigkeit

Landesveranstaltungen

Landesfestival

Der Landesrat baute seine Infrastruktur aus: es wird jährlich ein Landesfestival organisiert in einem dreijährigen Rotationssystem (Chöre, Kapellen und Tanzgruppen) sowohl für die Erwachsenen als auch für die Jugend mit dem Ziel: für die Kulturgruppen eine Qualifizierungs- und Landes-Präsentationsmöglichkeit zu sichern. Im Rahmen des Landesfestivals werden die Qualifizierungen und Wertungsspiele organisiert und durchgeführt. Die besten Gruppen werden zur Festivalgala der LdU eingeladen.

Auszeichnungen: werden je Sektionen für die Personen, die **Hervorragendes für die ungarndeutsche Gesang- (Franz-Kerner-Preis), Musik- (Josef-Gungl-Preis) und Volkstanzkultur (für die ungarndeutsche Volkstanzkultur)** geleistet hatten. Im festlichen Rahmen des Landesfestivals der Erwachsenen werden die Auszeichnungen überreicht.

Fest der ungarndeutschen Kirchenmusik: wird durch die Sektion Kirche jährlich organisiert. Es nehmen etwa 10-12 (zwei- bzw. vierstimmige) Chöre, eventuell auch einige Kapellen daran teil. Das Konzert wird durch eine Heiligen Messe eingeführt mit dem Motto: „Der in der Kirche singt, betet doppelt“.

Treffen der Musiker mit alten Instrumenten:

Ziel: Rettung alter Melodien und Spieltechnik; bzw. Bekanntmachung der Jugend mit diesen Instrumenten.

Samstag Abend: Festauftritt im Kulturhaus, Sonntag Vormittag: deutschsprachige Heilige Messe mit dem Motto: Arbeit an Wochentagen, Danksagung am Feiertage!

Jugendauswahlorchester: Wurde im Jahre 2003 ins Leben gerufen. *Arbeitssprache ist Deutsch!* Vorwiegend stehen Stücke der klassischen Weltmusikliteratur auf Repertoire. Festkonzert am Samstag, deutschsprachige Heilige Messe am Sonntag. Nach der Arbeit gebührt dem lieben Gott der allerherzlichste Dank!

Nikolaus Márnai-Mann-Gedenktag

Der Verein der Almascher Deutschen veranstaltete am 13. Oktober 2012 einen Gedenktag zu Ehren des in Almasch/Bácsalmás geborenen Mundartdichters Nikolaus Márnai-Mann. In der Städtischen Bibliothek versammelten sich Interessenten u. a. auch der Neffe des Dichters sowie Gäste aus Neusatz, Bajmok und Szabadka. Nach den Grußworten des Vereinsvorsitzenden **János Krix** und der Vizevorsitzenden **Angéla Mátrai** würdigte Gymnasiallehrer **Alfred Manz** die Tätigkeit des Dichters in seinem Power Point-Vortrag. Er sprach ausführlich über die Anfänge der modernen ungarndeutschen Literatur und die Rolle von Márnai-Mann in ihrer Entwicklung. Im Mittelpunkt des Vortrags standen jedoch seine persönlichen Erinnerungen an den Dichter, die Sprache selbst, die Almascher Mundart, und ihre Wirkung in den Werken des Autors. Die Schülerinnen der Grundschule **Liliána Pápai** und **Virág Merkovics** trugen Gedichte von Márnai-Mann vor. Großen Erfolg ernteten die Kleinsten mit ihren Müttern, die Kinderreime vorgetragen haben sowie die pensionierte Direktorin **Frau Magdalena Kovács B. geborene Mösl** mit einer authentischen Geschichte von Márnai-Mann. Für die musikalische Umrahmung sorgte das „**Almascher Quartett**“ und der „**Neusatz Echo**“ Chor. Die Anwesenden waren darin einig, dass Márnai-Manns Vermächtnis, die Liebe zur Mundart, unbedingt gepflegt und bewahrt werden sollte.



Erinnerungen**Es war einmal**

von Anton Haag

Unser treuer Leser **Anton Haag** (geboren in Hodschag/Odzaci, wohnhaft in Schorokschar/Soroksár und später in Nestätten bzw. München) ist am 28.09.2012 in seinem 90. Lebensjahr verschieden. Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Als Erinnerung veröffentlichen wir einen Text von ihm, in dem er die Verdienste seines Großvaters würdigt, der durch seine Tätigkeit wesentlich zur Entwicklung seiner Heimatgemeinde Hodschag/Odzaci (Südbatschka) und der ganzen Region in der Südbatschka beigetragen hat. An seinem Beispiel kann man exemplarisch sehen, welche positive Rolle die Donauschwaben beim Aufbau des Landes gespielt haben.



„Es war einmal vor langer, langer Zeit“, so beginnen viele Märchen. Doch ich will keine Märchen erzählen, sondern von großen Ereignissen berichten, die Anfang des 20. Jahrhunderts das Bild und die Geschichte meiner geliebten Heimatgemeinde geprägt haben und von einem Mann, der

vielen hierzu beigetragen hat:

mein Großvater Anton Haag, Richter/Bürgermeister von 1909 - 1911 und 1915 - 1920.

Vor mir liegen seine Briefe und Aufzeichnungen, die er im hohen Alter vor rund einem halben Jahrhundert verfasst hat. Heute selbst Großvater, ja Urgroßvater, fauche ich mit ihm ein in die Erinnerungen und schließe mich seinem Vermächtnis an:

„Ich will der Vergangenheit gedenken, damit die Geschehnisse nicht verloren gehen.“

In seinem Brief vom 5. Febr. 1952 schreibt er:

„In diesem meinem Schreiben möchte ich meinen Lieben einige Mitteilungen machen aus den vergangenen Jahren, in denen ich bei der Entwicklung unseres Heimatortes mitgeholfen habe und sie mit meiner Unterschrift besiegeln.“

„1890 wurde ich Mitglied im damaligen „Ökonom - Casino“. Präses war Josef Schäffer, Schriftführer Johann Heitzmann. Das war der Anfang. Nach zwei Jahren wurde Nikolaus Fien Präses und der Name wurde auf „Bauernverein“ geändert. Im gleichen Jahr erfolgte auf meinen Vorschlag hin nochmals eine Umbenennung auf „Ökonomischer Verein“. Wir wurden dem Komitatsverein angeschlossen (Batsch - Bodroger Landwirtschaftlicher Verein in Sombor) und ich wurde zum Präses gewählt. Wir hatten immer bis zu 300 Mitglieder. Besonders zu rühmen ist, dass sich auch der Gewerbestand, die Beamten und die Intelligenz dem Verein anschlossen und sich den Komitatsstatuten unterwarfen.

Die Sache hat sich sehr entwickelt: Es sind Bälle arrangiert worden und verschiedene Ausstellungen (wie Pferde-, Stiere-, Kühe-Ausstellungen usw.) fanden statt - immer mit dem Komitat zusammen. So hatten wir seitens des Komitatsvereins auch die materielle Unterstützung. Wir hielten gute Kontakte zum Präsidenten Paul Latinovits, Obergespann und dem Komitatssekretär Josef Inhof. Auch landwirtschaftliche Studienreisen unternahmen wir, wie z.B.

nach Mezöhegyes und zur „Hangya“ nach Budapest. Außerdem wurden landwirtschaftliche Schulen besichtigt.

Ein großes Ereignis war immer das Erntedankfest. Alle sind ausgerückt, die hohen Beamten, die Jugend, ja das ganze Dorf hat daran teilgenommen und die Geistlichkeit trug zum Gelingen bei. Ich habe 13 Jahre lang an der Spitze des Vereins gestanden. Dann habe ich mein Amt niedergelegt,



In der Mitte sitzend Anton Haag und Christian Pollacher, stehend ihre Kinder Barbara Haag bzw. Christian Pollacher bei ihrer Verlobung im Jahre 1904

weil mich viele andere Aufgaben in Anspruch nahmen. Zu meinem Nachfolger wurde Nikolaus Lorenz gewählt.“

In diesem Zusammenhang berichtet er:

„Ich hatte noch verschiedene Dienste nebenbei, wie bei der Zuchtierkommission des Gakowoer Stiermarktes. Viele Jahre lang war ich Mitglied im Gutachterausschuss der Komitatsabteilung für Weinbau- und Schnapsbrennereikunde.“

1906 wurde Großvater für drei Jahre zum so genannten Waisenvater gewählt, d.h. er setzte sich für die sozialen Belange der Gemeinde ein.

Es folgte 1909 seine Wahl zum Gemeinderichter. Dieses Amt musste er 1911 aus familiären Gründen - Erkrankung seines Sohnes - niederlegen.

Dennoch stellte er sein Engagement in der Gemeinde und für die Kirche nicht ein. 1912 gründete er den Katholischen Jünglingsverein. „Die Statuten hatte ich von dem Pfarrer aus Nemetboly bekommen.“

„Von 1915 bis zum 20. Mai 1920 war ich - erneut - Richter der Gemeinde Hodschag; ich habe Absolutorium (Befreiung vom Dienst mit der Waffe) bekommen. Es war eine sehr schwere Zeit während des Krieges ...“

Alles in allem hat sich Großvater Haag, wie er schreibt „30

Jahre hindurch nach bestem Wissen und mit viel Energie für die Gemeinde eingesetzt“. „Ich war immer ein fortschrittlich denkender Mensch. Wenn der Gemeinde ein Anliegen am Herzen lag, da bin ich mit größtem Elan bei der Kreisbehörde oder beim Komitat vorangegangen für einen Erfolg.“

Gerade in dieser Zeit, Ende des 19. / Anfang des 20. Jahrhunderts hielt der technische Fortschritt Einzug in unserer Gemeinde. 1895 rollte der erste Zug von Baja über Sombor - Hodschag nach Neusatz.

„Während meiner Richterzeit wurde die Eisenbahnlinie Szabadka - Hodschag ~ Gombosch gebaut.“

Durch die Eröffnung dieser weiteren Linie im Jahre 1909 wurde Hodschag erst zu einem Eisenbahnknotenpunkt, zumal später noch die Linie Sombor - Apatin - Hodschag hinzu kam. Dies trug zu einem enormen wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde bei.

Aber bei den Hodschager Bürgern gab es große Bedenken gegen das „Dampfross“ und auch bei den zuständigen Verkehrsbehörden und Ministerien mussten viele Hürden überwunden werden. So machte sich damals mein Großvater, wie er mir erzählte, zusammen mit Johann Ertl, der Abgeordneter unseres Wahlkreises im Parlament in Budapest war, auf die weite Fahrt nach Wien, um dem Kaiser eine Petition zu überreichen. Vom Aussehen her ein recht ungleiches Paar: Ertl in Gehrock und Zylinder. Großvater in der Hodschager Tracht mit breitkrempigem Hut und Tschisma (Stiefel).



Hanfmarkt in Hodschag/Odzaci

Damals wurden auch die Landstraßen Kula - Hodschag sowie Sombor - Hodschag - Palanka befestigt. „Da haben wir nach einem einstimmigen Beschluss sogleich einige Gemeindestraßen ausbauen lassen. Die Gehsteigasphaltierung wurde auch in Angriff genommen. Aber das Vorhaben konnte wegen dem Ausgang des Krieges nicht fertig gestellt werden. Es wurden sämtliche Maulbeerbäume von den Gassen entfernt, die der Gehsteigmodernisierung im Weg waren. Die Gemeinde hat dann junge Bäume anpflanzen lassen und die Hausbesitzer mussten auf der Gassenseite Dachrinnen anbringen.“

„Weiter musste der Halterhof, die Zuchtstier-, Hengst- und Eberstallungen an den Rand der Gemeinde verlegt werden. Den alten Halterhofgrund haben wir parzelliert, was der Gemeinde ein sehr gutes Einkommen brachte.“

„Die Grundlöhler wurden verpachtet und das Geld haben wir für die Verschönerung der Gemeinde und für die

Instandhaltung des Friedhofes ausgegeben. Im Hotter wurden die Wege und Brücken regelmäßig instand gehalten.“

Eine große Gemeindeaufgabe war während der Amtszeit des Großvaters der Ankauf und die Errichtung von Gebäuden für die Verwaltungsämter, denn 1871 kam das Bezirksgericht, 1879 das Grundbuchamt 1884 das Stuhlrichteramt und 1897 das Steueramt nach Hodschag.



„Wir haben sämtliche Häuser gekauft, die in dem Quadrat um die Kirche waren. Dort wurden dann das Kloster, die Post, das Steueramt und die Feuerwehkaserne mit dem „Ordonanzstall“ gebaut. Für das Stuhlrichteramt haben wir der Familie Haus das Hotel Christian abgekauft und in das danebenliegende Heinz'sche Haus an der Ecke Somborer/Kirchgasse konnten wir die Sparkasse, das Bezirksgericht und das Grundbuchamt unterbringen. Das Walter'sche Haus hatten wir ursprünglich für die Bürgerschule vorgesehen. Das war leider kein geeigneter Platz. Wir ließen dann hier (Anm.: in der Schanzreihe) für die Gendarmerie und die Finanzbehörde ein Gebäude bauen. Für die Bürgerschule aber kauften wir von der Familie Glatz-Paupert das Haus in der Schulgasse. Die Hodschager Bürger gaben zum Bau der Schule freiwillig 100.000 Kronen und ein Hodschager Patriot hat 17.000 Kronen zugesteuert.“ Der Kriegsausbruch hemmte aber die Errichtung der Schule.

1911 wurde unter Pfarrer Fuchs (1894 -1918 Pfarrer in Hodschag) das Pfarramt nach einem Umbau im Jahre 1895 erweitert.

Weiter berichtet Großvater: „Es wurde beschlossen, ein „Armutskrankenhaus“ in der Schanzreihe zu erbauen. „Und das Grundstück, welches vor dem Sportplatz lag, wo die Wasmer'sche Gärtnerei war und das ebenfalls im Besitz des Armenhauses war, wurde nach dessen Fertigstellung von der Gemeinde gekauft. Da sich der Ort in diese Richtung erweitert hatte, bestand der Plan, auf diesem Grundstück eine Schule und eine Kirche zu bauen.“ Dazu kam es aber bekanntlich nicht.

Im Jahre 1907 wurde als eines der wichtigsten, die Gemeinde prägenden Ereignisse der Grundstein zur größten Hanffabrik des Landes, der „Bindfaden- und Seilfabrik AG“ gelegt und 1918 wurde durch die Erweiterung der Fabrik die Produktionsfähigkeit erhöht.

„Der Hanfmarkt in Hodschag hatte sich zu einer Hanfweltbörse entwickelt. Von überall her kamen die Einkäufer. Acht Ausarbeitungsbetriebe waren in Hodschag.“

...

„Bei der Gründung der Ertl'schen Hanffabrik hat die



Gemeinde auch mitgeholfen und für das Gelingen des Fabrikbaus 20 Joch Gemeindefeld zu einem Spottpreis gegeben, Ich bin Gründungsmitglied gewesen und hatte Aktien.“

Ferner schildert Großvater kurz seinen Versuch Hopfen anzubauen:

„Auf meine Initiative hin hatten wir den Hopfenanbau intensiviert, aber es hat sich nicht gelohnt. Ich habe auch vier Joch gehabt und war im Komitat 2. Vorsitzender der Hopfenbaugesellschaft.“

Zu dem großen Aufschwung in der Gemeinde trug insbesondere auch die Rettung der fruchtbaren Batschkaer Felder bei, deren Emten häufig durch Hochwasser vernichtet wurden. Um dies zu verhindern gab es einige Entwässerungsversuche, die aber fehlschlügen. Mit der Gründung der Entwässerungsgesellschaft Jegritschka 1890 wurde die Grundlage für eine gedeihliche und lohnende Landwirtschaft geschaffen.



„Als die Entwässerungsgesellschaft ins Leben gerufen wurde, da bin ich auch an erster Stelle dabei gewesen und wurde in den Aufsichtsrat gewählt. 20.000 Joch waren der Gesellschaft unterstellt von Stapar bis Zsablya. Nach einigen Jahren hat man mich zum Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt dann wurde Dungyerszki Gyoko mein Nachfolger. Ich war bis 1940 als Kassier aktiv. Da bin ich viel herumgereist - es war mir ein Auto zur Verfügung gestellt. In der Unteren Batschka war ich sehr bekannt.“

Es sind noch weitere Ereignisse aus der Vergangenheit erwähnenswert, die vom Auf und Ab im langen Leben meines Großvaters zeugen.

So erzählt er in seinen Aufzeichnungen von der ersten Dampfmühle und dem Konkurs der Novakovics - Bank und der Hodschager „Großen“ Sparkasse.

Er schreibt:

„Die Ertl'sche Dampfmühle (Ertl und Schwerer Erste Hodschager Walzmühle) wurde an eine Kommanditgesellschaft verkauft, bei der ich Vorsitzender wurde und Aktien hatte. Die Mühle ist 1923 einem Brand zum Opfer gefallen, nur die Stromzentrale blieb unversehrt. Wir haben dann das Projekt den Brüdern Leinweber verkauft, die die Mühle wieder aufbauten.“

Und weiter zu den Konkursen:

„Bei der Novakovics - Bank war ich Aktionär. Nach drei Jahren ist diese in Konkurs geraten und meine Aktien waren dahin.“

„Die Hodschager „Große“ Sparkasse ist nach 60-jährigem

Bestehen in Konkurs gegangen. Ich hatte 100 Aktien und bin im Aufsichtsrat gewesen. Man hat mich aber für nicht schuldig befunden, nur meine Aktien und eine Menge Einlagen waren verloren.“

Zum Einsatz des Großvaters im Feuerwehrverein möchte ich aus einem Bericht der Zeitung „DIE WOCHE“ vom 18. Sept. 1926 zitieren:



Der Friedhof zu Hodschag/Odzaci

„Am Montag, dem 1. März 1926 wurde im Gasthaus Franz Fien der Freiwillige Feuerwehrverein aus der Taufe gehoben, nachdem man vorher 20 Jahre ohne einen solchen ausgekommen war. Zum Präsidenten des neuen Vereins wählte man Anton Haag, als Vizepräsidenten Eduard Rausch und Andreas Butter. Oberkommandant wurde Dr. Matthias Willmann, Stellvertreter Dr. Johann Ertl. Dem Verein traten sofort 180 Personen als Mitglieder bei. Für den aktiven Dienst stellten sich 48 Männer zur Verfügung. Am 5. September fand die erste große Übung statt. Am 20. Oktober (Wendelini-Fest) wurden die Wehrmänner durch den Pfarrherrn feierlich vereidigt.“

Gegen Ende dieses erfüllten Lebens ging Großvater durch die Hölle der Lager Gakovo und Knicanin/Rudolfsgnad, zusammen mit seiner Tochter Barbara. Am 11. März 1948 erst konnte ihn die Anus néni, die Tochter seiner Schwester Katharina, aus dem Lager holen. Bis zu seinem Tod am 16.12.1955 lebte er dann bei ihr und ihrer Familie Dr. Matyasovsky in Bajmok.

„Meine unseligen Tage, die traurigen Stunden als Heimatloser, getrennt von Geschwistern, Kindern, Enkeln und Urenkeln, verbringe ich in Gedanken an Euch, meine Lieben. Es verbleibt mir nur noch die Zeit, meine



Erinnerungen niederzuschreiben und in Demut an das zu denken, was war, was ist und noch kommen wird - nach Gottes Willen.“

Almasch/Bácsalmás

Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein Als Deutsche in Ungarn Teil 9

Frau Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein wurde in Almasch/Bácsalmás geboren und lebt zurzeit in Backnang in Baden-Württemberg. In ihrem Buch „Als Deutsche in Ungarn“, das auch unter dem Titel „Backnangból visszanézve“ ins Ungarische übersetzt wurde, beschreibt sie ihre Erinnerungen an ihre alte Heimat und die Vertreibung ihrer Familie. Freundlicherweise stellte Frau Knödler den *Batschkaer Spuren* ihr Buch zur Verfügung. Wir veröffentlichen es in mehreren Folgen. (Teil 1-8 siehe *Batschkaer Spuren* Nr. 21-28)



Vertreibung

Unsere Rückkehr sprach sich schnell herum. Vetter Franz nahm uns mit in das Haus der Großeltern. Die Oma, die mit uns geflüchtet war, wurde von meiner Tante, der Schwester meiner Mutter, abgeholt.

Ihre Familie hatte außerhalb der Gemeinde ihr Anwesen.

Hier im großelterlichen Haus stürmten alte Erinnerungen auf mich ein. Hier wurden wir beide geboren. Hier habe ich einige Jahre zusammen mit Eltern und Großeltern gelebt, bevor wir in das elterliche Haus meiner Mutter einziehen konnten. Hier hat uns Großvater viel aus seinem Leben erzählt. Ich konnte mich noch gut daran erinnern, denn wir waren immer ganz Ohr.

Großvater war der einzige Sohn seiner Mutter, die bei seiner Geburt gestorben war. Sein Vater hatte wieder geheiratet und es kamen viele Halbgeschwister. Deshalb musste Großvater mit zehn Jahren die Schule verlassen und seines Vaters Schweine hüten. Großvater erzählte, das sei nicht die schlechteste Arbeit gewesen. Er jedenfalls habe es deshalb gerne gemacht, weil er da die Gelegenheit hatte zu lesen. Und er las alles, was ihm in die Finger kam. Manchmal, wenn wir auf seinen Knien saßen, erzählte er uns von Samson und Delila.

Diese Gedanken schossen mir durch den Kopf, als ich Großvaters Haus betrat. Aber viel Zeit zum Nachdenken blieb mir nicht, denn hier war reger Betrieb.

„Wo kommen bloß all die Leute her?“ fragte ich.

Es waren Nachbarn und einige Verwandte. Großmutter erzählte:

„Als ihr flüchtet, im Oktober 1944, sei die Volkssturmtruppe tatsächlich beim Rückzug durch den Ort gekommen. Aber ihr Schwiegersohn, also mein Onkel Georg mit Familie, die auch flüchten wollte, hatte es sich anders überlegt. Sie bauten sich Verstecke aus Maisstängeln und sonstige Verschlüge. Darin haben sie vorwiegend die damals 16-jährige Tochter Maria versteckt. Sie selbst – also die Großmutter, eine resolute Frau – hätte sich schon selbst verteidigen können. „Die hätten nur kommen sollen“, drohte sie.

Aber trotz aller Verstecke und Versuche, die Tochter und sich zu schützen, haben die Russen den Vater erwischt – und ihn nach Russland verschleppt.

Als dann die schlimmste Zeit der russischen Besatzung vorüber war, kam die allerschlimmste Zeit für die Schwaben durch die eigenen Mitbewohner. Diese waren schlimmer als die Besatzungsmacht. Viele suchten ihre Ungarntreue dadurch zu beweisen, dass sie Deutsche denunzierten, dass sie mithalfen, sie aus ihren Häusern zu vertreiben und sich so bei den Kommunisten einschmeichelten. Sie beantragten ein Haus, ein Schwabenhaus und bekamen es auch. War

ihnen dieses Haus nicht mehr gut genug oder war es leer geworden, beantragten sie ein anderes. Sie suchten sich gezielt ein Haus aus, das sie auch bekamen. Sie mussten nur brutal genug sein, die seitherigen Bewohner, die sie meistens sogar persönlich kannten, auf die Straße zu setzen.

Es gab – und die gebe es noch heute – so erzählte die Großmutter weiter, eine Horde junger Madjaren, die sich als Partisanen bezeichneten und Angst und Schrecken verbreiteten. Sie trügen alle weiße Pelzmützen, das sei ihr Erkennungszeichen. Tauchte irgendwo so eine Mütze auf, dann verschwanden junge Mädchen und Frauen. Auch hier im Haus gebe es verschiedene Verstecke. Manchmal müssten die Bewohner dort sogar übernachten.

Dieses Haus sei deshalb so voll, so die Großmutter, weil alle, die hier seien, aus ihren Häusern auf die Straße gesetzt wurden. Übrigens seien alle Schwabenhäuser, die noch nicht Opfer dieser Horde geworden sind, so voll wie dieses. Auch meine Tante, die Schwester meines Vaters, sei deshalb mit ihrer Tochter Maria und ihrem Sohn Franz hier. Vom Onkel, der von den Russen verschleppt worden war, habe sie keine Nachricht. (Er ist in Russland verschollen).

Schließlich schlug Großmutter vor:

„Jetzt machen wir auch für euch noch Platz. Irgendwie werden wir schon zurechtkommen, so wie die geduldigen Schäfchen.“

Dann holte die Großmutter ihre neuen Federbetten hervor und meinte: „Jetzt weiß ich wenigstens, warum ich sie gemacht habe. Ich fürchtete schon, ich müsste sie den Partisanen überlassen. Ja, manchmal erkennt man den Sinn einer Sache erst später.“

Und in der Tat, unsere Federbetten, die wir bei der Flucht mitgenommen hatten, waren ja noch in Wels. Die Großmutter hatte in weiser Voraussicht neue Federbetten hergestellt, Gänse – als Lieferanten für die Federn – waren ja da, die wir jetzt gut gebrauchen konnten.

Dann erzählte uns Vetter Franz: Er sei in unser Haus gegangen, noch bevor die Russen kamen, aber von der Rückseite aus. Er wollte nicht riskieren, dass ihn womöglich jemand erschießt. Damals war alles möglich. Aber vor ihm müssen schon andere im Haus gewesen sein, die dort geplündert hatten. Es sei alles durcheinander gewesen, vieles war ausgeräumt. Er jedenfalls habe die schöne Wanduhr mitgenommen und hier hänge sie an der Wand.

„Tatsächlich, ein Stück von einst“, sagte die Mutter.

Franz erzählte weiter, dass auch die russischen Soldaten bei uns unwahrscheinlich schlimm gehaust hätten. Das Haus lag ziemlich in der Mitte des Ortes und war oft Ziel der Uniformierten. Die vollen Weinfässer hatten sie vom Keller in den Hof gehievt, weiß der Himmel, wie sie das geschafft haben. Als dann die Soldaten stock betrunken waren, wurden die Fässer zerschlagen, der Wein floss in Strömen. Eine Frau, die früher bei uns gewohnt hatte und zufällig hinzukam, die haben sie zu Tode vergewaltigt (ihr Grab



haben wir später auf dem Friedhof besucht). Heute sei in unserem Haus eine ungarische Polizeistelle.

Einige unserer jetzigen Mitbewohner fanden bald eine andere Bleibe und zogen dorthin. Das war einfach, denn man durfte aus seinem Haus fast nichts mitnehmen. Da ist es leicht umzuziehen. Nun konnten wir uns ein wenig mehr ausbreiten. Wir richteten uns ein, so gut es eben ging. Die Großeltern, wir drei und Tante Margit mit ihren Kindern erhielten jeweils ein eigenes Zimmer.

Außerdem fand noch eine Freundin von der Maria Unterschupf, die Mancí. Auch ihre Eltern hatten ihr Haus verlassen müssen, deshalb zog sie zu ihrer Freundin. Hier zeigte sich wieder der große Zusammenhalt und die gegenseitige Hilfsbereitschaft der Schwaben. Jedes Haus war überfüllt, doch man rückte immer noch etwas zusammen.

„Bei näherem Hinsehen“, sagte die Mutter, „haben wir eine Unmenge Platz. Da mussten wir schon mit viel engeren Verhältnissen fertig werden.“

Auf die Straße traute ich mich nur bei Dämmerung. Auch dann versuchte ich, schnell, schnell, im nächsten Schwabenhaus zu verschwinden. Es gab viele Schlupfwege. Vom Ende des großen Gemüsegartens konnte man in den Garten des Nachbarn gehen, um dann in einer ganz anderen Straße herauszukommen, wenn es sein musste. Und manchmal war es wirklich notwendig. Man wusste ja nie, ob nicht irgendwo eine weiße Partisanenmütze auftauchte.

Wir lebten im Haus recht nett und friedlich miteinander. Besonders nach dem Abendessen genoss ich es, wenn sich die beiden Freundinnen – beide etwa 18 Jahre jung – zurückzogen. Manchmal gesellte ich mich zu ihnen,



schließlich war ich ja auch schon 14 Jahre alt/jung. Manchmal wurde gesungen, da konnte ich mithalten. Aber bei „Geheimgesprächen“ junger Mädchen oder wenn gar ein Besuch junger Herren anstand, dann zog ich mich zurück.

Eines Tages sah ich eine weiße Partisanenmütze auf unser Tor zukommen. Ich rannte schnell zur Großmutter in die Küche. „Großmutter!“, schrie ich schon von weitem, „da kommt eine weiße Partisanenmütze zu uns! Was soll ich machen?“ Die Großmutter sah zum Fenster hinaus und beruhigte mich: „Das ist bloß der Joschka. Der trägt zwar die Mütze, ist aber harmlos.“

Sie glaubte, mir noch eine Erklärung geben zu müssen und fügte hinzu: „Weißt du, hier gibt es – wie übrigens überall –

Gute und Böse und der Joschka gehört zu den Guten.“ Dann forderte sie mich auf: „Komm, lass uns den Tisch decken! Dann kann er mit uns Mittag essen, der kommt nämlich zur Maria.“

Langsam verstand ich gar nichts mehr.

Joschka blieb bei uns zum Mittagessen. Er war tatsächlich ein sehr netter junger Mann, der, wie man unschwer sehen konnte, der Maria den Hof machte. Ach du liebe Zeit, dachte ich, alle sprechen vom Rausschmiss der Deutschen, wir trauen uns kaum auf die Straße und hier scheint alles Friede und Freude zu sein.

Fortsetzung folgt

Namensmagyarisierung

Namensmagyarisierungen in Nadwar/Nemesnádudvar und Hajosch/Hajós Teil 8 (Teil 1-7 siehe Batschkaer Spuren 22-28)

Zusammenfassung

In Nadwar und Hajosch ließen im Vergleich zu der Gesamteinwohnerzahl viele Menschen den Namen ändern, vor allem, wenn man berücksichtigt, dass beide Dörfer Anfang des 20. Jahrhunderts zu 80% von Deutschen bewohnt waren. Beide waren von den Hauptstraßen weit gelegene, geschlossene Siedlungen, wo überwiegend Bauern wohnten.

Die von dem Staat im 19. Jahrhundert propagierte Magyarisierungsaktion erreichte diese Dörfer noch nicht. Erst als für die Geschulten und Angestellten im öffentlichen Dienst die Magyarisierung Pflicht wurde, kamen auch in den Dörfern Namensänderungen vor. Interessant ist, dass in beiden Dörfern Anfang des 20. Jahrhunderts keine Beamten die Namen änderten. In der ersten Welle der Magyarisierungen nahmen in erster Linie Gewerbetreibende ungarische Namen an. In Nadwar war die Magyarisierung der Handwerker schon vor dem Ersten Weltkrieg präsent, in Hajosch verzögerte sich dieser Prozess bis in die Zwischenkriegszeit und entfaltete sich bis zum Ende des Weltkrieges. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind in Hajosch nur wenige Namensänderungen eingetragen. In Nadwar kann man in den Berufen der verschiedenen Epochen eine Differenzierung feststellen, vor dem Zweiten Weltkrieg ließen Gewerbetreibende und nach dem Krieg Bauern ihre Namen ändern. In Hajosch ist so eine Einteilung nicht merkbar.

Verschiedene Untersuchungen betonen im Zusammenhang mit der Bildung der magyarisierten Namen das Beibehalten der Monogramme und die Bildung des Namens mit dem Suffix *-i*. Im Allgemeinen blieben die magyarisierten Namen in der Erinnerung der Mehrheit so erhalten, dass man diese nur mit dem Suffix *-i* bilden durfte und dass der Anfangsbuchstabe nicht verändert werden durfte. Auch in den von mir untersuchten Dörfern stimmt diese Statistik, denn aus den 128 Namensmagyarisierungen enden 81 auf ein *-i* und 112 Namen fangen mit dem gleichen Buchstaben an wie der ursprüngliche Name. In der Bildung der Namen kann man keine weiteren Regeln erkennen. Geographische Bezeichnungen, Berufs- und Volksbezeichnungen kamen als neue Namen vor.

Nur einige der heutigen Dorfbewohner erinnern sich noch an die Namensmagyarisierung. Die jüngere Generation kennt die alten Namen nicht mehr und die Älteren benutzen diese Namen nur noch selten, von allen wurden die neuen Namen akzeptiert. Man hofft aber, dass nie wieder eine Zeit kommen wird, wenn man sich seines Namens schämen muss.

*Eva Krausz
Ende*

Familiengeschichte***Familiengeschichte im 20. Jahrhundert Teil 7***
(Teil 1-6 siehe Batschkäer Spuren Nr. 20-25)

In unserer Serie veröffentlichen wir Auszüge aus der Diplomarbeit von **Angéla Ginder-Vándor**, die sie an der Eötvös József Hochschule geschrieben hat.

Zusammenfassung

*"Etwas fürchten, hoffen und sorgen
Muss der Mensch für den kommenden Morgen."*
(Schiller: *Die Braut von Messina*)

Jetzt, dass ich schon zu Ende unserer Familiengeschichte gelange, fühle ich, als ob ich noch über vieles hätte schreiben können, was mir jetzt nicht so wichtig schien, aber in dem Leben einiger Familienmitglieder doch passierte. In unserem Leben waren Geschehnisse, an die wir mit Freude und Liebe denken, aber auch solche, die nur Bitterkeit, Schmerz und Leid bereiteten. Die Todesfälle, die Auswanderungen und die Vertreibung wirken auch heute noch auf unsere Alltage und auch auf die Zukunft aus. Wenn unsere Familie nicht so sehr zerstreut wäre, wäre vielleicht unser Familienleben ganz anders. Die in Deutschland lebenden Verwandten würden während ihrer Sommerferien nicht immer nach Ungarn fahren und wir würden zu Deutschland auch nicht so rege Kontakte pflegen. Es ist selbstverständlich, dass die getrennten Familienmitglieder einander sehr zugetan sind.

Bei einer Gelegenheit sagte Hans Ginder zu meinen Eltern: "Ich hoffe, dass unsere Kinder die Beziehung auch pflegen

werden. Ich bin froh, wenn ich unsere Enkelkinder hier in Ungarn zusammen spielen sehe, wie damals wir spielten."

Diese Aussagen und Gefühle regten mich an, dass ich diese Familiengeschichte schreiben soll. Ich sehe diese Familiengeschichte nicht nur für eine Diplomarbeit, sondern auch für einen weiteren Grund, diese Forschungstätigkeit weiterzuführen. Meine Ziele mit dieser Familiengeschichte sind:

- die Aufklärung der Familienmitglieder, die die Verwandtschaft nicht so gut kennen,
- die Sammlung der für mich noch unbekannt Geschichten von der älteren Generation,
- das Kennenlernen der Familiengeschichte für die kommenden Generationen.

Ich hätte gern, wenn die in den Stammbaum aufgenommenen und noch in der Zukunft eingetragenen Namen für die Nachkommen nicht nur "Schall und Rauch" wären.

Ende

Volkstracht***Andrea Bakonyi*** ***Die Volkstracht in Nadwar Teil 2***
(Teil 1 siehe in Batschkäer Spuren Nr. 28)

1995 schrieb ich meine Diplomarbeit an der Pädagogischen Hochschule „Gyula Juhász“ in Szeged, im Fachbereich Germanistik.

Als Thema meiner Arbeit wählte ich einen Bereich, der mich schon lange beschäftigt hatte, die Volkstracht meiner Heimatgemeinde Nadwar. Mein wissenschaftlicher Betreuer war Prof. Dr. Csaba Földes.

Der Titel meiner Arbeit lautet: Die Volkstracht der Ungarndeutschen am Beispiel der traditionellen Kleidungsgewohnheiten in der Gemeinde Nadwar/Nemesnádudvar in der Nord-Batschka.

Als Motto wählte ich ein Zitat von Eva Szeitl: „Wir wissen sehr gut, dass selbst die wertvollsten Sachen und Vorkommnisse außergewöhnlich rasch der Vergessenheit anheimfallen, wenn sie nicht fixiert sind.“

1993 fing ich mit der tatsächlichen Forschungsarbeit an, seitdem sind fast zwei Jahrzehnte vergangen. Die Zeitzeugen, meine Gewährspersonen, meine Oma und mein Opa, die alten Frauen aus der Nachbarschaft sind alle von uns gegangen. In dieser Zeit ist leider vieles verschwunden, das materielle Erbe wird nicht geschätzt und geht verloren, die menschlichen Werte änderten sich rasch, die heutige jüngere und mittlere Generation steht anders zu den damals noch selbstverständlich ausgeübten Traditionen.

Die Nadwarer Tracht Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert**Die Kleinkindertracht [khinrkwant]
Säugling (bis zum ersten Lebensjahr)**

Die Säuglinge wurden nach der Geburt innerhalb von ein paar Tagen getauft, denn die Sterberate der Kinder war um die Jahrhundertwende sehr groß und die Babys sollten nicht

als „Heiden“ sterben. Das zeigt auch die Religiosität der Ungarndeutschen.

Zur Taufe wurde das Kind von der Patin [kodl] eigenhändig in die Kirche gebracht. Als die Patin das getaufte Kind zu Hause abgegeben hatte, sagte sie:

„Ein Heidl habe ich fortgenommen,
Ein Christ habe ich euch zurückgebracht.“
[a heitl hep ich fartknuma, a krischtl hep ich aich
zurukkapracht]

Der Taufpolster [tafpolschtr] war entweder bunt oder weiß.
Man band bunte Bänder herum. Das Kind hatte ein weißes
Hemd [hemet] an, das bis zu den Knien reichte und hinten
nur mit einer Schnur zusammengebunden wurde. Als
Windeln dienten Lappen [lapa], die man ständig waschen
musste. Auf dem Kopf hatte der Säugling eine Kinderhaube
[khinrauwa] aus Plüschseide, mit Blumen verziert. Als das
Mädchen drei-vier Tage alt wurde, bekam es Ohrringe
([orhenkl] = Ohrgehänge). In der Wiege lag das kleine Kind
in einem bunten Polster, es wurde mit einer Decke [taka]
zugedeckt.

Als das Kind größer wurde, bekam es andere Kleider,
nämlich einen bunten Kinderrock [khinrock] oder auch
einen Ärmelrock [eremlock] und eine gekräuselte Haube,
die es bis zum sechsten-siebten Lebensjahr trug. Als
Fußbekleidung dienten selbstgestrickte Socken [soka] oder
gestreifte Strümpfe [schtrimp] und gestrickte Schuhe
[kschrickti schuk].

Sonntags bekamen sie eine Brustschürze [prustscherzl] und
eine Haube mit Schnürchen [hauwa mit schnierlen].

Kindertracht zwischen dem ersten und vierten Lebensjahr

Die Kinder trugen in dem Alter auch die Kinderröcke,
gestreifte Strümpfe und die gekräuselte Haube.

Mit drei Jahren bekamen die Kinder Unterhosen
[vitschheslen]. Diese hatten einen Ober- und Unterteil.
Hinten war es mit einem langen Schlitz versehen.

Im Frühjahr und im Herbst bekamen sie ein Halstuch
[aziekshalstuch], das aus verschiedenen Stoffen angefertigt
werden konnte.

Sie trugen Schuhe [schuk] oder Halbschuhe [halapschuk].

Bis zum vierten Lebensjahr bekamen sowohl die Mädchen
als auch die Jungen die gleichen Kleider, es gab keine
Unterschiede.

Kindertracht ab dem vierten Lebensjahr

Es gibt fast keine Unterschiede zwischen den Trachten
dieser Kinder und der älteren Leute.

Die Jungen zogen solche Hosen, Westen, Hüte an wie die
Männer. Die Fußbekleidung war auch gleich.

Die Mädchen kleideten sich auch so wie die Frauen, einen
Unterschied gab es doch. Die jungen Mädchen hatten
sonntags schwarze, gestrickte Hauben [reischahauwa] an.
Darauf wurde das schwarze Samtband [samatpant]
gebunden, was auch bei den älteren Mädchen üblich war,
jedoch ohne Haube.

Haartracht

Da das Haar der kleinen Mädchen nicht ausreichend lang
war, um einen Zopf zu flechten, fing man an der Stirn an,
die Haare zu flechten. Diesen Zopf nannte man [pintsezepl].
In den Zopf band man rote Bänder hinein.

Die Jungen hatten ganz kurzgeschorene Haare, wie die
Männer.

Die Frauentracht [frauakwant]

Alltagstracht/Werktagstracht [werktekskwant]

Zur Arbeit wurden Kleider aus Waschsachen [weschsacha]

angezogen. Diese waren getupft [tupichs] oder mit
Blumenmustern versehene Stoffe [plumichs]. Meist waren
diese Kleider aus Hanf. Es gab ein Sprichwort:

„Die keinen hänfenen Rock haben, die können nicht
heiraten.“

[ti wu kha henfene reck hen, ti khene net haira]

Das war also das Wenigste, dass man sich ein hänfenes
Kleid leisten konnte.

Die Bekleidung bestand aus einem schwarzen Rock, aus
einer Schürze und aus einem Läuwasch [lewesch]. Der Stoff
und die Farbe stimmten bei diesen Kleidungsstücken
überein. Werktags zog man nur ein bis zwei Unterröcke
([penti] = pendely aus dem Ungarischen) an. Man trug ein
Hemd von verschiedener Farbe. Auch bei den Frauen war
die [vitschhosa] als Unterhose üblich.

Kopfbedeckung

Bei der Arbeit setzten die Frauen verschiedene Halstücher
auf. Bei kaltem Wetter zog man dickere an, die hießen
[tuchtichl].

Wenn man trauerte, setzte man ein dunkelblaues Halstuch
mit weißen Tüpfen auf [tumaskatichl]. Sonst trug man auch
Samthalstücher [samathalstuch] mit Kränzen versehen.

Sonntagstracht [suntekskwant]

Die festliche Tracht bestand aus einem Rock, einem
Läuwasch und einer Schürze derselben Farbe (meist schwarz)
und desselben Stoffes (meist Tärn [terna], aber auch Samt).

Man trug ein geschlungenes, weißes Hemd [kschlungana
hemet] und drei bis vier Unterröcke. Unter dem Rock hatten
sie eine [turni] (=aus dem französischen tournure, ist ein
hinten unter dem Rock getragener Polster, wodurch der
Rock unterhalb der Hüften stark absteht) an.

Im Winter trug man ein Halstuch oder einen Bekesch
[bekesch] (= bekecs aus dem Ungarischen).

Man zog im Sommer ein aus Kaschmir gefertigtes
(kasamerenen) Schultertuch [seitesfranzichs aziekshalstuch]
an. Dieser war schwarz oder blau, am Rand mit Fransen
versehen.

Statt Läuwasch zogen die Frauen langsam Visitl an. Diese
waren schwarz und aus Tärn oder weiß und aus Seide
[atlasvisitl]. Die weiße zogen nur die Muttergottesmädchen
und die Bräute an.

Ab den 40er Jahren kam das [pluskwant] (=Blusegewand) in
die Mode. Diese wurden aus Lichtseide oder Samt gefertigt.
Der Oberteil, der Rock und die Schürze hatten denselben
Stoff und dieselbe Farbe. Erst an diesen Kleidern kann man
kleine Flitter und Perlen in großer Zahl auffinden.

Kopfbedeckung

Die Frauen setzten sonntags seidene Hauben [hauwa] auf
oder Halstücher. Diese Halstücher waren von der Farbe her
schwarz oder kirschrot ([waikslrot] = weichselrot), dem
Stoff nach aus Kaschmir ([kasamerenen]).

Haartracht

Die Frauen hatten alle lange (über die Schulter reichende)
Haare, die sie mit großer Sorgfalt gekämmt und geflochten
haben.

Man teilte die Haare in vier Teile. Die einzelnen Teile
wurden in drei Stängen ([traitretichl]) oder sogar in fünf

Stängen ([finfretich]) geflochten. Daraus machten sie einen Kringel, den sie mit Haarnadel ([schteknatl] = Stecknadel) zusammengesteckt haben.

Ab den 40er Jahren schnitten die meisten Mädchen ihre Haare kurz.

Schmuck

Sonntags schmückten sich die Mädchen mit einer Perlenkette ([halskrela]), die in drei-vier Reihen weiße oder gelbe Perlen hatte. Die Wohlhabenden haben sich auch noch eine goldene Kette leisten können.

Werktags trugen sie nur zwei-drei Reihen von diesen Halsketten, jedoch mit blauen Perlen.

Ohringe gab es silberne und goldene. Die Reichen kauften sich dazu noch goldene Kreuzchen ([kraizl] oder kleine Glöckchen ([klocka]) als Ergänzung.

Es ist noch zu erwähnen, dass die einzelnen Teile der Trachten nicht wahlweise angezogen werden durften, sondern nur in der dem einheitlichen Geschmack entsprechenden Art. Es durfte nicht vorkommen, dass ein Mädchen oder eine Frau unordentlich gekleidet auf die Straße ging.

Die Männertracht [menrkwant]

Bis zu den 40er Jahren zogen die Männer im Sommer zur Arbeit [gatjahosa] an. Diese waren weite, weiße, hänfene Hosen, dazu trug man weiße, hänfene Hemden ([hemet]) mit weiten Ärmeln.

Ab den 40er Jahren wechselten sie die [gatjahosa] aus [pantalohosa] aus. Dazu trugen sie weiße oder farbige Hemden.

Die älteren Männer hatten bei der Arbeit Brustschürze [prustscharz] an. Diese hatten gehäkelte Spitzen und blaue, grüne oder weiße, gedruckte Kränze [kranz] als Verzierung.

Sonntagstracht [sonte:kskvânt]

Früher diente die Latzhose ([latzhosa]) aus Samt oder Leinen als Sonntagstracht. Dazu zogen sie weißes Hemd, sowie Weste ([westi] und Leibl ([laiwl] aus Tärn [terna], Samt oder glattem Samt verschiedener Farben.

Neben den Latzhosen gab es noch [tschischmahosa] (=Stiefelhose). Diese waren auch so eng wie die Latzhosen, aber ohne Latz, jedoch mit Schnüren ([hosaschnier] = Hosenschnur) versehen. Die meisten hatten eine Schnur, die Wohlhabenden hatten zwei Schnüre.

Ab den 30er Jahren kamen die [pantalohosa] in die Mode, die aus Samt oder Leinen gefertigt wurden. Der Farbe nach waren sie verschieden. Es gab graue, schwarze, dunkelbaue, grüne. Dazu gehörten noch eine Weste ([westi]) und ein Leibl ([laiwl]) mit vielen Knöpfen. Im Herbst und wenn es kalt war, zogen sie noch einen Männerrock ([reckl]) darüber, der der Farbe und Stoff nach mit der Hose übereinstimmte.

Im Jahre 1944 trugen die Burschen sonntags zum Tanzen weiße Hosen mit weißem Hemd und einem Leibl. Dazu trugen sie gestrickte Schuhe ([kschtrickti schuk]). Es knüpft

sich auch eine kleine Geschichte an diese Hosen: 1944 gab es kein gültiges Geld, wofür man Stoffe kaufen konnte. Zu Hause hatten alle Familien die noch selbstgemachten hänfene Stoffe. Diese trug man zum Schneider, der daraus diese Hosen nähte. Diese wurden aber nur in diesem Jahr getragen.

Die alten Männer kleideten sich in [bunda]. Diese reichten ihnen bis zu den Knöcheln. Dieser diente auch als Decke, immer wenn sie im Weinkeller übernachtet haben.

Als Unterhose hatten sie [vitschhosa] an, die sehr lang war; sie hatte einen Oberteil, hinten waren die Knöpfe auf dem Rückenteil. Sie waren aus Leinen und dadurch sehr warm.

Fußbekleidung ([fuskscher] = Fußgeschirr)

Zu den [gatjahosa] trugen die Männer Lederschläppen ([letschlapa]).

Im Winter zogen sie Holzschuhe (klumpa) = Klumpen mit Wollsocken [wolasocka] und gestrickten Schuhen an. Bei extrem kaltem Wetter streuten sie Stroh in die Klumpen, damit ihr Fuß nicht sehr friert.

Im Sommer trugen sie Sandalen oder Schuhe.

Zu der festlichen Tracht gehörten Stiefel ([tschischma]) aus schwarzem Leder, die glänzen mussten.

Kopfbedeckung

Sonntags setzten die Männer schwarze Hüte mit einem Kranz auf. Bei kaltem Wetter jedoch eine Pelzkappe [pelzkapa].

Haartracht

Die Männer trugen ganz kurze Haare. Nur selten gab es welche, die langen Haare hatten. Rudolf Hartmann zeichnete 1930 den Beweis auf, dass früher alle Männer lange (bis über die Schulter reichende) Haare hatten:

„In Nadwar (Nemesnádudvar) hat sich die Erinnerung, dass die Männer lange Haare trugen, auf eine sehr drollige Art lebendig erhalten: Um 1840 ließ sich der alte Sebastian Klein als erster Mann im Dorf die langen Haare scheren. Das erregte solches Aufsehen, dass er fortan ‚dr kahle Baschdl‘ und sein Haus ‚s kahle Haus‘ genannt wurde. Und noch heute trägt das Haus diesen Namen!“

Schmuck

Bei den Männern gab es nicht viel Schmuck. Sie trugen eine Taschenuhr mit einer Kette ([taschaur mit kheta]), die an dem Leibl bei den Knöpfen gefestigt war. Die Uhr steckte man in die Leibtasche. An der Kette hing noch eine Medaille ([herzl]) mit Heiligenbildern oder Fotos von Familienmitgliedern.

Literaturhinweis:

Hartmann, Rudolf: Die Volkstracht. Ein Beitrag zur schwäbischen Trachtenforschung. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Jg. II., 1930.

Szeitl, Éva: Die Volkstracht der ungarländischen Deutschen. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 1. Budapest, 1975.

Bedenke, dass Du nur Schauspieler bist in einem Stücke, das der Spielleiter bestimmt.

Epiktet

In Dir muss brennen, was Du in anderen entzünden willst.

Augustinus

Dorferbauer und Gründer von Kumbai – In memoriam Johan Kraus



**Jelképes sírhely
Kraus János
1756-1822
Faluépítő emlékére állította
a Német Hagyományörző Egyesület.
2012**

(Schade, dass der deutschsprachige Text von der Tafel fehlt und nur ungarisch der Nachwelt verkündet wird, dass in Kunbaj großer Wert auf die Pflege der Traditionen gelegt wird.)

Anmerkung der Redaktion

Deutschen Selbstverwaltung **Hajnalka Tokodi-Kocsi** die an der Einweihung der Grabstätte erschienenen zahlreichen einheimischen und ausländischen Gäste von Dinkelscherben und würdigten die Verdienste von Hieronymus Tamás, der mit berührenden Worten über die Gründer und Erbauer seines Heimatdorfes Kumbai erzählte. Er sprach über die traurige Geschichte des 20. Jahrhunderts der Gemeinde: Im Herbst 1944 haben die Tito-Partisanen aus dem Dorf 72 Männer vertrieben und in der Nähe von Subotica brutal hingerichtet.

„Wir verzeihen, weil Christen verzeihen können, vergessen können wir aber diese Tragödie nicht. Das ist meine Herzensache.“

Nach dem musikalischen Programm der Dinkelscherbener Blaskapelle, der Trompeter der Waschkuter Blaskapelle 'Anton Kraul' und des Waschkuter Chores weihte Pfarrer Csaba Sálek die Grabstätte ein.

Wir müssen alle Momente, alle Informationen schätzen, die auf unsere Vergangenheit deuten.

Der aus Kumbai stammende, jetzt in Baja lebende pensionierte **Hieronymus Tamás** hat ein ereignisvolles, durch die Geschichte geprägtes Leben. Seine in Kumbai in der Landwirtschaft tätige Familie kam im Jahre 1951 auf die berüchtigte Kulakenliste und musste das Dorf, ihr Haus, Hab und Gut verlassen. Sie kamen in die Tolnau, im Dorf Öcsény wurden sie freundlich aufgenommen, wo sie mit Sparsamkeit und fleißiger Arbeit nach zehn Jahren ein eigenes Haus aufgebaut haben. Trotz der schrecklichen Ereignisse hat er sein Heimatdorf nicht vergessen. Bei seinem letzten Besuch im Friedhof von Kumbai wurde er auf ein kleines, bescheidenes, un gepflegtes altes Kreuz aufmerksam. Auf dem Kreuz stand der folgende Text: „Hier ruht Johan Kraus alt 66 Jahr starb den 21. Dezember 1822“.

Das Dorf Kumbai wurde 1823 gegründet. Johan Kraus war einer der Gründer des Baschkaer Dorfes. Hieronymus Tamás ließ auf seine Kosten das Kreuz restaurieren und direkt neben dem Eingang, an einem würdigen Platz des Friedhofes, wurde mit dem Kreuz zusammen die symbolische Grabstätte aufgestellt.

Die römisch-katholische Kirche – Heiliger Matthäus feierte am 23. September ihre Kirchweihe. Zu den zahlreichen kulturellen und religiösen Programmen kam eine Delegation aus der Partnerstadt Dinkelscherben. Dinkelscherben liegt im schwäbischen Landkreis Augsburg und hat etwa 6500 Einwohner.

Nach der ungarischen und ungarndeutschen Hymne begrüßten die Bürgermeisterin **Éva Franz-Lakner** und die Vorsitzende der



Hajnalka Tokodi-Kocsi und Hieronymus Tamás

HeLi

Fotos: Anett Felső

András Hágen Mit schwäbischer Abstammung an der Spitze von Siebenbürgen

Mit diesem Artikel machen wir eine Zeitreise in die Geschichte von Ungarn Anfang der Neuzeit. Es denken wenige, dass an der Spitze des Habsburg- und deutschfeindlichen Siebenbürger Fürstentums im 16. Jahrhundert ein Herrscher mit fernen deutschen Vorfahren saß. Bevor wir den Lebensweg der Vorfahren des Herrschers behandeln, machen wir eine geschichtliche Reise in das 16. Jahrhundert. Das Ungarische Königreich unter der Leitung von Ludwig II. erleidet von den türkischen Heeren am 29. August 1526 eine katastrophale Niederlage. In dieser Schlacht stirbt der König ohne Nachfolger, so geht die Leitung des Landes anhand eines Abkommens auf Ferdinand von Habsburg, aber die im östlichen Teil des Landes lebenden (Siebenbürger, Sachsen und Ungarn) schwören auf die Krönung von Wajda János Szapolyai. Die Türken unterstützen Szapolyai, gegenüber von Ferdinand und so entsteht – in der Zeit des Nachfolgers von János Szapolyai – das Siebenbürger Fürstentum mit türkischen Vasallen. Jetzt, wo unsere geschichtlichen Kenntnisse über das neuzeitliche Ungarn erweitert wurden, kehren wir in das Mittelalter zurück, damit wir erfahren, wer dieser Herrscher mit schwäbischer Abstammung war, wer seine Vorfahren waren, wie ihr abenteuerliches Leben war, welcher Weg zum Fürstenthron führte.

Im 11. Jahrhundert, in der Zeit von St. Stephan kam von der Burg Stauf aus dem Schwäbischen Herzogtum die Sippe Gutkeled in den Karpatenbecken. Ein Mitglied dieser Familie, Vid, tötete den Drachen, der die Umgebung des Moores Ecsed verwüstete und in Schrecken hielt, als Beweis brachte er drei Zähne des Drachens mit. Der andere Kämpfer der Familie, Opos, besiegte den berühmten böhmischen Ritter, König Salomon beschenkte ihn mit dem Titel „der Tapfere“, und nicht zuletzt mit den Gütern Arám und Bátor. Aus dem letzteren Ortsnamen stammt der Familienname Bátor. In der Familienchronik vereinen sich die Figuren des Drachentötenden Vids und des Tapferen Opos, worauf das Familienwappen mit dem Drachen um den Schild zurückzuführen ist. Man muss erwähnen, dass seine schwäbische Herkunft eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der Legende des Drachentöters gespielt hat, da man zwischen der Legende von Vid und von Beowulf aus der germanischen Mythologie eine Parallele feststellen könnte.



Báthory-Wappen

Von den ritterlichen Anfängen erreichte die Familie Gutkeled-Bátor dank der List und den durch familiäre Beziehungen erlangten Gütern, besonders zu Zeiten von Karl Robert von Anjou einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Im 14. Jahrhundert trennte sich die Familie Bátor in zwei Zweige. Der eine Zweig ist die Familie Báthory aus Somlya, der andere Zweig die Familie Báthori aus Ecsed. Aus dem Zweig aus Somlya hoben sich die Fürsten heraus, aus dem Zweig aus Ecsed die Würdenträger. Der erste Fürst war István Báthory von Somlya.

Er war ab 1571 Siebenbürger Fürst, sowie ab 1576 zugleich polnischer König. Nach seinem Tod im Jahre 1586 kam sein Neffe Sigismund an die Herrschaft, mit kleineren und größeren Unterbrechungen bis 1602. Sigismund folgend kam 1608 der letzte Bathory an den fürstlichen Thron. Gábor Báthory erlangte den Thron mit Gewalt, er wurde 1613 ebenfalls mit Gewalt vom Thron gestoßen. Ihm folgend kam kein Báthory mehr an die Herrschaft, der Zweig aus Somlya starb 1580 mit Zsófia Báthory – der Mutter von Ferenc Rákóczi II. – aus, der Zweig von Ecsed starb 1614 mit der grausamen Erzsébet Báthori aus.

Im Zusammenhang mit der Familie Báthory taucht gleich die Frage auf, wie und warum die Sippe Gutkeled nach Ungarn kam. Die Antwort darauf ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich kam sie mit Königin Gisela nach Ungarn. Die andere Antwort darauf ist, dass sie mit dem König Salomon unterstützenden deutschen Heer in unser Land kam oder nur ihr Glück finden in dem Ungarischen Königreich wollte.

Zusammenfassend kann man sagen, dass aus der Gutkeled-Báthory Familie die erste schwäbisch (deutsch)-ungarische Person an die Herrschaft kam und mit Recht können wir behaupten, dass sich (auch) diese Familie in die gemeinsame Heimat integrierte.

Porträt über István Báthory

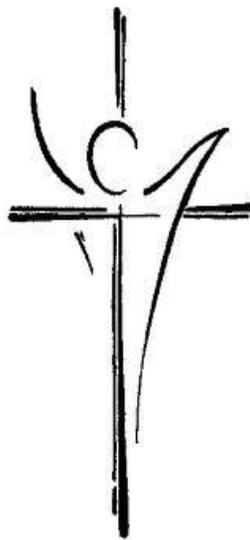


Straßenkreuze

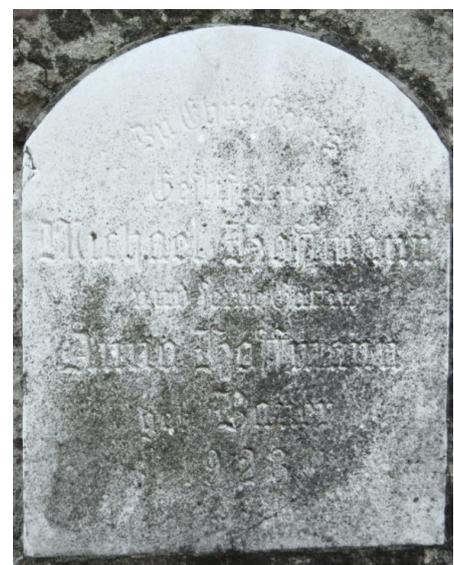
Wenn man mit dem Auto von Almasch/Bácsalmás nach Wikitsch/Bácsbokod fährt, kann man auf der linken Seite der Landstraße nach der Kreuzung Madarasch/Katschmar hinter einiger Akazienbäume ein einsames Straßenkreuz entdecken. Leider ist es – wie auch auf den Fotos zu sehen ist – in einem sehr schlechten Zustand. Wenn man aber näher geht, kann man eine schöne Marmortafel sehen, auf der folgender deutschsprachige Text zu entziffern ist: „Zu Ehre Gottes gestiftet von Michael Hoffmann und seiner Gattin Anna Hoffmann geb. Bauer 1923“

Nachdem ich einige Fotos gemacht hatte, konnte ich auch mit dem Grundbesitzer, der zufällig auf dem in der Nähe liegenden Gehöft gearbeitet hat, einige Worte sprechen. Nach seiner Erzählung habe er vor 7-8 Jahren das Grundstück gekauft und das Straßenkreuz liege ihm sehr am Herzen. Es tue ihm einfach leid, dass es dem Verfall preisgegeben sei. Soviel er wisse, würden die Nachkommen der Stifter nicht mehr hier leben und niemand kümmere sich um das Kreuz. Er habe schon von mehreren Unternehmern Angebote bekommen, die vollständige Restaurierung würde ca. 500.000 Ft betragen. Die Summe stehe weder ihm noch der Selbstverwaltung und den Kirchen zur Verfügung.

Liebe Landsleute in Nah und Fern! Wir, die Redaktion der Batschkaer Spuren, rufen alle Mitmenschen zur gemeinnützigen Spendeaktion auf. Es wäre schön, wenn das Kreuz wieder - im ursprünglichen Sinne - in voller Pracht Gottes Anwesenheit verkünden könnte. Die deutschsprachige Inschrift zeugt nach wie vor von den Spuren unserer deutschen Vorfahren.



Zu Ehre Gottes
gestiftet von
Michael Hoffmann
und seiner Gattin
Anna Hoffmann
geb. Bauer
1923



ManFred

Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch

Ansichtskarte aus WINKOWITZ / VINKOVCI

Adress-Seite,

adressiert an:

Wohlgeb.
(Wohlgeborenes)
Fräulein
Therese Pirmchta
Groß Kuntschitz
bei Seibersdorf Ostschl.
(Ostschlesien)

Ansichts-Seite

Foto von der Deutschen
Gasse
mit Aufdruck: Pozdrav iz
Vinkovaca / Gruss aus
Vinkovce
Njemačka ulice /
Deutsche Gasse

Und mit
handschriftlichem Text:

Herzl. (Herzlicher) Gruss aus Vinkovca sendet Ihnen liebes
Frln (Fräulein) Ihre Marian.
Wie geht es Ihnen und Umgebung? Bleiben Sie Ihrem
Versprechen treu – und heiraten Sie gut – wohlverstanden.
Nochmals herzl. (herzliche) Grüsse



heute 85 % Kroaten sind. Vinkovci ist Kreisstadt im Bezirk
Vukovar-Syrmien. Sie ist ein wichtiger
Eisenbahnknotenpunkt.

Wo heute sich die Altstadt befindet, war schon vor 2.000
Jahren ein römischer Militärstandort. Aus dieser Stadt
gingen sogar zwei römische Kaiser hervor, nämlich
Valentinian I. und Valens.

Um 800 n.Chr. siedelten sich in dem
in der Zwischenzeit zerstörten Ort
Kroaten an. 1242 wurde diese
Siedlung aber wieder von den
Mongolen zerstört.

Nachdem 1699 die Türken durch die
Österreicher vertrieben waren, fiel
Habsburg ein Großteil von Slawonien
im Frieden von Karlowitz zu und im
Frieden von Passarowitz 1718 fiel
ihnen dann der Rest zu.

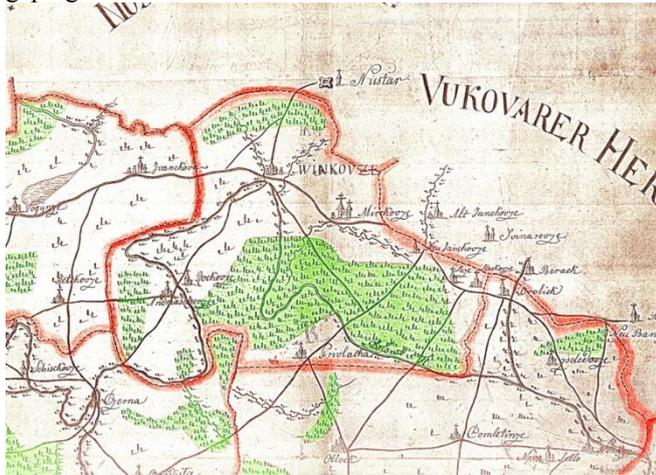
Da das Land entvölkert war, warben
die Habsburger in anderen
Reichsteilen Auswanderer, womit
Slawonien in die "donauschwäbische
Wanderung" miteinbezogen wurde.
Bis 1873 lag die Stadt im Gebiet der
so genannten Militärgrenze. Diese
war eine von Österreich eingeführte
Pufferzone zum türkisch besetzten

Gebiet, wo "Wehrbauern" das Gebiet gegen erneute Einfälle
der Türken absicherten. Winkowitz wurde in dieser Epoche
zu einem bedeutenden Militärstützpunkt von Österreich.
Dies läßt sich heute noch an der von der Barockzeit

Anmerkungen zu Winkowitz / Vinkovci:

Vinkovci ist eine Stadt im jetzigen Kroatien, nahe der
Grenze zu Serbien und hat ca. 32.000 Einwohner, wovon

geprägten



Architektur der Innenstadt ablesen.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Slawonien im Frieden von Trianon 1920 von Ungarn an das neu gebildete Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (Jugoslawien) abgetreten. Anders als die Nachbargebiete kam es 1941-44 nicht an Ungarn zurück.

Bei der letzten amtlichen Volkszählung 1931 in Jugoslawien wurden 3.143 "Schwaben" in Winkowitz gezählt.

Im Zweiten Weltkrieg wurden angesichts des Vormarsches der Roten Armee die Donauschwaben evakuiert. Ab 10. September 1944 begannen die Evakuierungen in Syrmien, Slawonien und Kroatien. Aus Mittelslawonien wurde die deutsche Bevölkerung zuerst nach Syrmien gebracht, von wo aus sie dann in geschlossenen Trecks durch die Branau und Südungarn zogen und Ende Oktober am Plattensee die Reichsgrenze erreichten. Die Evakuierungen aus der Batschka und dem Banat begannen zu spät. Hier hatten sich die eigene Volksgruppenleitung und die deutschen Besatzungsbehörden quergestellt. Viele blieben zurück, als die deutschen Truppen den Rückzug antraten.

Während beim jugoslawischen Zensus vom 31. März 1931 noch eine halbe Million Deutsche gezählt wurden und eine Erhebung von 1941 im damaligen selbständigen Kroatien die Zahl von 192 000 Deutschen ermittelte, waren es 1953 in ganz Jugoslawien offiziell nur noch 60 000.

Alle anderen waren umgesiedelt worden, mussten flüchten, starben durch Mörderhand von Partisanen, in jugoslawischen Lagern (55 000 Tote!) oder als

Zwangsarbeiter in der Sowjetunion.

Die vor allem im serbischen Teil des Banats und der Batschka, aber auch auf dem Gebiet des jetzigen Sloweniens und Kroatiens starke Präsenz, zum Teil Dominanz deutscher Volksgruppen gehörte der Geschichte an. Im kroatischen



Bereich betraf das in erster Linie die Siedlungszentren in Slawonien, in Waraschdin (Varazdin), Petrinja und Agram (Zagreb).

In Syrmien und Ostslawonien waren die Gegenden um Winkowitz (Vinkovci) und Neu-Pasua (Nova Pasua) mehrheitlich deutsch sowie Esseg, Ruma und India etwa zur Hälfte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der jugoslawische Bundesstaat Kroatien neu aus Slawonien, Kroatien, Dalmatien, Istrien, Süd-Baranya und West-Syrmien gebildet. Als ob das Schicksal ihnen nicht schon übel genug mitgespielt hätte, waren die wenigen verbliebenen deutschen Familien im Laufe des serbischen Aggressionskrieges von 1991/92 neuer Drangsal ausgesetzt. Insgesamt 429 Deutschen kamen gewaltsam ums Leben; allein 142 fielen als Soldaten im Freiheitskampf der neuen kroatischen Armee.

Beschämenderweise nahm der deutsche Staat davon offenbar keine Notiz. Die deutsche Öffentlichkeit, die sonst einem Bombardement von Katastrophen-Nachrichten aus aller Welt ausgesetzt ist, wurde über die getöteten Landsleute nicht mal informiert.

1991 wurde dieses Gebiet zum neuen Staat Kroatien, allerdings blieben Slawonien und West-Syrmien bis heute teilweise von Serben besetzt. Die Bundesrepublik Deutschland war bekanntlich das erste Land, das diesen neuen Staat völkerrechtlich anerkannte, weshalb Kroatien heute noch dankbar ist. So wurde z.B. Winkowitz / Vinkovci eine Straße nach dem damaligen deutschen Außenminister Hans-Dietrich Genscher benannt.

Persönlichkeiten

Eine Revue prominenter Donauschwaben

von Dipl. Ing. Wilhelm Busch

Johann BRÜCKER – der Erfinder des Rasierapparates



Johann Brücker (* 03.09.1881 in Alt-Pasua, Syrmien - Ungarn, heute Stara Pazova, Serbien.

+ 0.06.1965 in Schönaich / BR Deutschland)

Es gehört zu den eher lästigen Dingen für Männer – der tägliche Kampf mit den nachspriesenden Haaren. Und

wenn auch mancher lieber zur Klinge greift – der Elektrorasierer ist dabei heute nicht mehr wegzudenken.

Das Entfernen der Barthaare ist ein uraltes Problem. Schon in der Steinzeit schabten sich die Männer die Haare vom Gesicht, wie Funde von primitiven "Klingen" aus Stein beweisen, wenn man auch nicht weiß, welches die Gründe hierfür waren, denn Bärte galten immer als männlich. Gerade in archaischen Kulturen wurden sie mit Stärke gleichgesetzt und noch heute muss man in manchen

Regionen rasierte Männer suchen. Die Römer betrachteten Bärte hingegen als barbarisch.

Aber es gab auch immer Moden: Von den 44 US-Präsidenten zum Beispiel waren die ersten 15 glattrasiert. Dann kam Abraham Lincoln (1809-1865), der bartlos gewählt, aber schon mit Bart vereidigt wurde. Fortan wurden, mit nur einer Ausnahme, nur noch Bärtige gewählt, bis diese Periode genau ein halbes Jahrhundert später wieder endete. Seitdem hatte kein bärtiger Bewerber eine Chance.

Hier nun tritt unser Landsmann BRÜCKER auf die Bühne. Dieser wanderte bereits 1907 vom evangelischen Alt-Pasua im Alter von 27 Jahren nach Glendale in Amerika aus. Dort in Kalifornien bestand bereits eine ansehnliche Gemeinde von ausgewanderten Donauschwaben, welche dem gelernten Schlosser eine neue Heimat bot.

Das Problem des täglichen Kampfes mit den Bartstopfeln ließ den Schwaben nicht ruhen. Ganze zehn Jahre tüftelte er an der Idee eines motorisierten Rasierers, um sich so den täglichen Gang zum Barbier zu ersparen. Sein größtes Problem: die Elektro-Motoren sind zu seiner Zeit noch viel zu groß und wiegen gut zwei Kilo. Er versucht es mit einem Aufziehmotor, was aber nicht sehr befriedigend war.

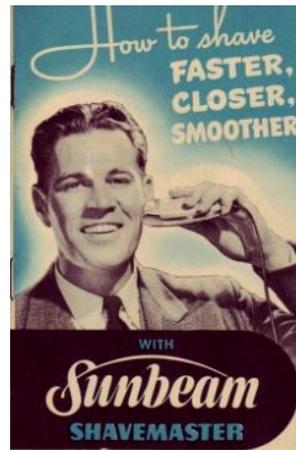
Und so bringt ein anderer den ersten elektrischen Rasierer 1931 auf den Markt. Colonel Schick, ein US-Amerikaner wie Johann Bruecker. Allerdings hatte dieser Apparat auch seine Tücken.

Im Jahre 1937 schließlich ist es soweit, Brueckers erster Rasierer kommt auf den Markt: der "Sunbeam Shavemaster". Das Gerät wird in 27 Ländern patentiert und verkauft sich jährlich rund eine Million mal. Bruecker, der ewige Tüftler, wie ihn Freunde und Verwandte beschreiben, entwickelt sich jetzt zum "Bonvivant". Er hat es geschafft, ist ein gemachter Mann und kann die nächsten 20 Jahre gut von seinen Tantiemen leben. Zumal der Elektrorasierer nach dem Zweiten Weltkrieg einen wahren Boom erlebt. Das viele Geld, das er mit diesem Patent verdiente, war für Johann Bruecker allerdings nie ein erstrebenswertes Gut. Der aktive Christ, mit der Pfeife im Mund als Markenzeichen, fühlte sich erst wohl, wenn er sich der Tüftelei hingeben und anderen helfen konnte. Junge Menschen, auch aus Schönaich, erhielten durch ihn die Möglichkeit, zu studieren, die lutherische Kirche im kalifornischen Glendale, seinem langjährigen Wohnort, profitierte ebenso von den Wohltaten Brueckers.

Inzwischen wirkte sich der Schrecken des Krieges und seiner grausamen Folgen auch in seiner ehemaligen Heimat aus und auch sein Bruder Peter musste 1944 seinen Heimatort in Syrmien zusammen mit Zig-Tausenden anderen verlassen. Johann Brücker machte sich deshalb 1953 auf den Weg, um Peter Brücker in Süddeutschland zu suchen. Diesen fand er auch tatsächlich in Schönaich bei Stuttgart.

Als er dort das Elend der Massenunterkünfte sah, in dem seine donauschwäbischen Landsleute untergebracht waren, so entschloss er sich, tatkräftig zu helfen. Wenige Tage nach dem Wiedersehen stand Brücker bereits bei Schönaichs Bürgermeister Fritz Übele im Büro. Im Kopf hatte er den Plan zum Bau zweier Mehrfamilienhäuser für die Unterbringung seiner Verwandtschaft, in der Tasche das

hierfür notwendige Geld, mit dem die Gemeinde diese Schenkung auf die Beine stellen sollte - "als Beitrag zur



Linderung der Wohnungsnot der Vertriebenen in Deutschland", wie es im Vertrag der hierfür gegründeten Stiftung hieß. Drei Tage später (!) war Spatenstich und Schönaich hatte seinen Gönner, der bis heute Spuren hinterlässt. Das war die Initialzündung für die Wohnungspolitik Schönaichs. Mittlerweile besitzt die Gemeinde über 200 Wohnungen, verfügt über ein Seniorenheim am Eisenbahweg und betreute

Altenwohnungen im "Hasenbühl", die von der Bruecker-Stiftung finanziert worden sind. Längst haben Senioren die Vertriebenen als Stiftungsadressaten abgelöst. An den Erfinder und Wohltäter, der 1954 zum Ehrenbürger der Gemeinde ernannt wurde, erinnern die Johann-Bruecker-Schule und die Johann-Bruecker-Straße in Schönaich. In den



folgenden Jahren übernahm die Bruecker-Stiftung den Bau von weiteren Neubauten in der Gemeinde. Nach wenigen Jahren war das Modell der Mietfreiheit auf Lebenszeit freilich von der Gemeinde, die offenbar Geld benötigte, für beendet erklärt worden. Die Bewohner wurden ausbezahlt und die Gemeinde vermietete die Wohnungen "an gut bezahlende Mieter", wie sich Zeitzeugen erinnern. Der Ertrag kam dann den Stiftungszwecken zugute.

Als 1958 die Lizenz für seinen Rasierapparat auslief, so gingen auch die Einnahmen drastisch zurück. Die fehlenden Einkünfte und der Kontakt mit Menschen, die Bruecker nicht immer nur Gutes tun wollten, ließen den Mann mit dem großen Herzen langsam verarmen und als letzte Zufluchtsstätte 1962 Aufnahme in einer seiner Wohnungen in Schönaich fand, wo er nach längerer Krankheit und Fußamputation 1965 verstarb.

Am 17.06.2010 strahlte der Fernsehsender SWR Baden-Württemberg einen Film aus über die Geschichte unseres Landsmannes Johann BRÜCKER unter dem Titel "Der Rasierer des Herrn Bruecker".

Quellen:

Die Zeit
Wikipedia
Handelsblatt
Kreiszeitung / Böblinger Bote
Verein für Heimatgeschichte Schönaich

Ludwig Fischer *Damals im Berghof Teil 2*



Später fuhr ein Pferdewagen durch die Deutschgasse. Junge Frauen saßen auf dem Wagen. Frohe Ausgelassenheit, Lärm, sie versuchten es auch mit feurigen serbischen Liedern. Vor einem großen Bauernhaus machten sie halt.

„Verdammter Ziegelzaun! Danica, da kann man nicht in den Hof gucken!“

„Kommt, stellt euch auf den Wagen! O Majko, Mütterchen! Der ganze Hof ist voller Gänse, Hühner und Enten!“

„Nur Hühner! Die Gänse muss man lange kochen! Dazu haben wir keine Zeit. Also los! Und flink! Denkt an unser Mittagsmahl! Die Köpfe der Hühner abreißen und wegwerfen!“

Die Frauen strömten auf den großen Hof. Lärm, verzweifertes Flattern, Gackern, Jammern.

„Los Mädels!“, rief Danica den Mädchen nach. „Nur die schönsten Hühner. Ab und zu auch einen knackigen Hahn! Macht schon!“

Am späten Nachmittag fuhr der Wagen langsam dem Wirtshaus zu. Stolz saßen die Frauen auf dem Wagen. Danica hatte die Zügel und die Peitsche in der Hand. Die geköpften Hühner lagen auf einem Haufen im Wagen.

„Halt, Danica!“

„Was zum Teufel ist schon wieder?“

„Wir haben wieder zwei Hühner verloren. Dort liegen sie im Staub.“

„Lass doch, Hühner gibt's noch auf den Bauernhöfen! Los! Schlafen die Rösser oder was? Darum sind sie auch so dick! Los, nicht so faul!“

Auf dem weiten Wirtshaus Hof hatte man schon die Kessel aufgestellt. Männer schleppten Brennholz aus den angrenzenden Häusern, andere schafften Tische, Bänke und Stühle aus der Gastwirtschaft herbei. Auf dem Zementtrog beim Brunnen versuchte es ein Vollbart mit seinem Dudelsack. Schrille Töne, feurige Rhythmen.

„Heißes Wasser!“ schrie Danica schon von weitem.

„Schon gut, alte Hexe!“

„Die Hühner brauchen kochendes Wasser! Habt ihr gehört! Nicht nur so herumhocken!“

„Nicht so heftig, Danica!“, kam ein hinkender Mann näher.

„Wir haben doch die ganze Nacht vor uns! Die Schweine haben wir schon geschlachtet. Unser Gulasch kocht schon. Mit viel Paprika.“

„Du kannst mich, Mujo!“

Die Hühner wurden gerupft, zerlegt. Feine Düfte, Frohsinn, tolle Heiterkeit. Stimmung, Ausgelassenheit.

„Ewig sollen wir leben!“

Es wurde gekocht, Schweinefleisch gebraten. Die Frauen brachten Teller und Esszeug aus dem Wirtshaus. Ab und zu fiel auch ein Schuss.

Ein hagerer Mann kam mit einer Tambura zu den anderen. Männer stimmen ein. Kraft, Mut und Stolz. In den schwäbischen Häusern geisterten aber Furcht und Hoffnungslosigkeit. Vom Wirtshaus her hörte man immer mehr Lärm.

„Herhören!“ schrie Danica in den Wirrwarr hinein. „He, du da, Dickwanst! Es reicht auch für dich! Und sauft nicht so viel! Die Schwaben trinken keinen Fusel! Ihr Wein ist stärker als euer Schnaps!“

Und sie saßen alle an den Tischen. Holten sich immer wieder eine Portion Gulasch, Schweinegulasch mit viel Fleisch und wenig Kartoffeln. Auch Hühnergulasch. Sie saßen dort im Wirtshaus Hof, stopften alles in sich, Schweinebraten, saftige Kartoffeln und es wurde geschluckt und gegluckst.

„Musiku!“

Essen konnten die meisten nichts mehr, nur trinken. Wein, Wein! Rotwein, Weißwein. Man schleppte die Tische und Bänke weg.

„Kolo, Kolo!“

„Zigeuner! Her mit deiner Geige. Tambura!“

Der Kreis weitete sich schon. Männer und Frauen in einem großen Kreis auf dem Wirtshaus Hof. Es wurde gelacht, gepfiffen, gejauchzt.

Weit oben am Himmel glänzten Sterne. Vollmond.

„Sviraj cigane (Spiel Zigeuner)! Unter den alten Bäumen lagen schwerbetrunkene Männer. Für sie bedeuteten die Kolos nichts mehr. Sie schnarchten vor sich hin. Einer schreckte auf.

„Wo bin ich, Leute? Was soll der Lärm?“

„Warum reißt du mich aus dem Schlaf?“

„Dein Schlaf ist mir Wurscht!“

„Sag das nicht noch einmal! Hast mich verstanden?“

„So ein kleiner Scheißer ist eine Null für mich!“

„Ein Mistkäfer bist du! Hörst du? Jovan!“

„Bestimmt höre ich das. Mit mir sollst du aber nicht so sprechen!“

„So ein Niemand! Frag mal deine Jovanka!“

„Was soll ich denn fragen?“

„He, he, Jovanka! Ja, ja. Weißt du, was sie mir immer in die Ohren lispelt, wenn ich in ihrem Bett liege?“

„Ich bin schlechter Laune! Gehe nicht bis zum Äußersten! Ich warne dich. Dass ich nicht lache, meine Jovanka mit dir im Bett! Im Verhältnis zu dir bin ich ein Stier.“

„Du Schwein!“

„Wenn wir von dir reden, sagt sie statt deines Namens einfach nur Schlappschwanz.“

„Scher dich zum Teufel samt deiner lieben Frau!“ Er sprang auf und warf sich auf den anderen.

„Aufhören!“, schrie eine Frau. „Leute, da geht's um Leben und Tod! Schnell, schnell, der eine hat ein Messer in der Hand.“

„Ich bring dich um!“ Er wollte gerade zustechen, als die Gendarmen vom Wagen sprangen. Vier Gendarmen mit Gewehren und Gummiknüppeln.

„Aufhören!“, schrie ein riesenhafter Gendarm. „Aufhören, habe ich gesagt!“

Der Brummtton der Bassgeige und der schrille Schrei aus dem Dudelsack wollten nicht abbrechen. Einer der Gendarmen griff nach seiner Pistole und schoss einen Kracher in die finstere Nacht.

„Was zum Teufel geschieht hier? Wer seid ihr? Was macht

ihr hier mitten in der Nacht? Hier stinkt ja alles nach Wein und Schnaps! Wie in einem Wirtshaus!“
 Eine feuchtfrohliche Männerstimme rief:
 „Das ist ja ein Wirtshaus. Herr General!“
 „Den General kannst du dir sparen.“
 „Kommt, setzt euch an unseren Tisch!“ sagte Danica.
 „Und was soll der Klimbim hier bedeuten?“
 „Wir feiern“, lächelte ihm Danica zu.
 „Also feiern tut ihr! Wunderschön! Dabei seid ihr wie die Schweine! Was feiert ihr?“
 „Dass nun diese schwäbischen Dörfer zu unserem Königreich gehören.“
 „Schön. Und das viele Fleisch habt ihr mitgebracht. Natürlich auch Wein.“
 „Warum hätten wir’s denn mitgebracht? Das haben wir von den Schwaben. Auf der Weide haben wir auch noch Kühe. Die nehmen wir mit.“
 „Die Kühe haben euch die Schwaben geschenkt?“
 „Geschenkt! Hört ihr das?“
 „Bringt eure Waffen her! Bei dem wir Waffen finden... Wer hat diesen Abend mit allem Drum und Dran organisiert?“
 „Die Rajkovitsch-Brüder.“
 „Schön! Näher, Brüder! Noch näher! Die Kühe bleiben hier in Berghof! Verstanden?“
 „Ich bin Rajkovitsch Milan!“, sagte der ältere Bruder, Schnurrbart, bissige Blicke. „Die Kühe gehören uns und die nehmen wir mit!“
 „Hast du sie vielleicht gekauft?“
 „Die haben wir uns in den Ställen der Schwaben

ausgewählt.“
 „Und was sagte der Schwabe dazu?“
 „Die fragen wir nicht!“
 „Du meinst wohl, Milan, dass du hier über Land und Leute verfügen wirst?“
 „Das meine ich!“
 Der Gendarm richtete seine Pistole auf die Brüder.
 „Die Handschellen!“
 „In Mitrovica erwartet man euch schon! Führt sie zum Wagen! Und jetzt verschwindet! In fünfzehn Minuten will ich keinen mehr hier sehen! Verschwindet! Die Brüder werden hinter unserem Wagen gehen. Und dass ich euch nie wieder in einem deutschen Dorf treffe!“

Nach einigen Monaten wurde auch die neue, serbische Verwaltung eingesetzt. Herr Peschitsch, der Notär, war ein kleiner Mann. Er trug immer einen frisch gebügelten, grauen Anzug, Weste mit Silberuhr, pechschwarzer Backenbart. Er wurde aus Crna Gora in das deutsche Dorf versetzt, obwohl er kein Deutsch sprach. Frau Peschitsch war eine hochgewachsene Schönheit, die ihr Leben missmutig, lustlos verbrachte. Eine kinderlose Familie. Der Vizenotär, Andrej Ustinow, entstammte einem russischen Adelsgeschlecht. Nach der russischen Revolution flüchtete er nach Jugoslawien. Er sprach ein tadelloses Deutsch und Französisch. Ihm hatte man im Postgebäude eine kleine Wohnung zugewiesen.

(Fortsetzung folgt)

Donauschwäbische Literatur

Unlängst ist ein Band der aus der Südbatschka stammenden donauschwäbischen Autorin **Leni Heilmann-Märzweiler** mit dem Titel *„Nachts, wenn die Erinnerungen kommen“* in Deutschland erschienen. Sie spricht in ihren Geschichten und Gedichten nicht nur ihre Landsleute an, sondern bringt das Leben in der alten Heimat, das Ende und den Neubeginn in der neuen Heimat auch ihren heutigen Mitbürgern näher.

Leni Heilmann-Märzweiler Die Wundersuppe

Mehr tot als lebendig lag meine Schwiegermutter nach einer schweren Krebsoperation mit seitlichem Ausgang in der Uniklinik, Ihr Lebenswille war gebrochen; sie verweigerte die Nahrung und konnte fast nicht sprechen oder ihre Umgebung wahrnehmen. Der Professor und die behandelnden Ärzte versicherten uns, dass die Operation gut verlaufen sei, nur müsste Oma jetzt mitmachen, mitkämpfen, sie habe recht gute Chancen. Vor allem müsste Oma jetzt anfangen zu essen.

Auf unser Drängen hin flüsterte sie kaum hörbar, sie vertrage das tägliche Haschee mit Kartoffelbrei nicht, auch den Grießbrei nicht mehr. Eine gute Fleischsuppe gibt’s nicht, nur „Maggi“. Sie solle ihre Suppe haben, versprochen wir. Ab jetzt jeden Tag. Meine Schwägerin und ich Wechselten uns ab. Mit der Suppe kam auch die Wende. Hühnersuppe, Rinds — und Kalbsknochensuppe mit viel Wurzelwerk, zuerst ganz klar aus dem Schnabeltopf, dann mit verschiedenen Einlagen. jeden Tag eine große Thermosflasche voll.

Wieder einmal war ich mit meiner Suppe, einer kräftigen Rinderbrühe mit Grießnockerln bei Oma und diesmal ausgerechnet zur Chefvisite. Es gab kein Entrinnen mehr, als ein großer Tross von Göttern in Weiß ins Zimmer drängte. Voran der Herr Professor, gefolgt von Ober- und Assistenzärzten, Schwestern und vielen Studenten.

Sehr energisch, doch wohlwollend schüttelte der Herr Professor der Oma die Hand und lobte ihren so schnellen Genesungsfortschritt. Er fragte nach dem Wunder, das dies bewirkt habe. „Das Wundermittel ist eine Suppe, die Frau Heilmann täglich von daheim bekommt. Ihr schmeckt unser Essen nicht“, berichtete die Schwester. „Was ist das für eine Suppe“, fragte mich der Professor. Mir war das Ganze mehr als peinlich, doch ich zählte die verschiedenen Zutaten und Gewürze auf, als letztes die Petersilienwurzel. Und daran blieb er dann hängen. Er beriet sich mit seinen Oberärzten, roch in die Thermosflasche hinein und die weißen Götter redeten tatsächlich von einer medizinischen Heilpflanze, die entwässernd, entgiftend und zugleich appetitanregend ist.

Oma, die bis dahin teilnahmslos dalag, wurde plötzlich hellwach. Ja, die alten Leut hätten früher schon gewusst, was gut ist und hilft. „Un die Griezeichworz hot mr a noch far annere Sache gbraucht. Wenn aa klaa Kindli net hot Heife drucke kenne, hot mer’m so aa Werzliche ins Aarschje gstoppt, no isch Widdr gange!“

Sie lernte dank und mit ihrer Wundersuppe gegen ihre Krankheit zu kämpfen. Fast fünf Jahre hat ihr der Herrgott noch geschenkt, die sie geduldig und dankbar für jeden Tag gelebt hat.

Heiliger Wendelin (um 555 in Schottland (oder Irland) † 617 (?) in Tholey im Saarland)

Wendelin (lateinisch *Wendelinus*, auch *Wendalinus*, ungarisch *Vendel*) ist ein katholischer Heiliger. Der Legende nach soll er im 6. Jahrhundert im Bistum Trier missionierend tätig gewesen sein. Das Grab Wendelins befindet sich in der Wendalinusbasilika in der nach ihm benannten Stadt St. Wendel. Sein Gedenktag ist der 20. Oktober.

Der Name bedeutet: aus dem Stamm der Vandalen (althochdeutsch).



Ketschinge/Görcsönydoboka

Wendelin war der Überlieferung nach ein schottischer Königssohn. Aus Ärger über seine religiösen Neigungen verlangte sein Vater von ihm, Schafe zu hüten.

Drei lateinische Wendelins-Legenden entstanden im 14. und 15. Jahrhundert. Im Rhein-Moselgebiet, aber auch in Bayern, ist Wendelins Verehrung bis heute weit verbreitet. Durch Auswanderer kam sie auch nach Nord- und Südamerika. Bei der heute bedeutendsten Wendelinuswallfahrt führt alljährlich die Prozession mit rund 100 Pferden und 500 Gläubigen von der Pfarrkirche in Nussbach - einem Ortsteil von Oberkirch - durch die Weinberge hoch zur Wendelinuskapelle Bottenau. Der Berg Wendelstein bei Bayrischzell ist nach Wendelin benannt; auf seinem Gipfel steht die kleine hölzerne Wendelin geweihte Kapelle. 100 Meter unterhalb des Gipfels befindet

sich zudem die höchste Kirche Deutschlands, die Maria, der Schutzpatronin Bayerns geweiht ist.

Er wird als Hirte, mit Schafen und Schweinen, als Pilger, mit Keule als Patron der Hirten und Herden, Schäfer und Bauern; des Viehs, gegen Viehseuchen, für gedeihliche Witterung und gute Ernte und neulich für Natur- und Umweltschutz verehrt.

Bauernregel: St. Wendelin, verlass' uns nie, / schirm' unsern Stall, schütz' unser Vieh!

<http://www.heiligenlexikon.de/BiographienW/Wendelin.html>



Altarpiece in der Friedhofskapelle Tschatali/Csátalja

Auch bei den Ungarndeutschen spielte das Vieh in den ehemaligen Bauernwirtschaften eine entscheidende Rolle. Man brauchte sie nicht nur als Zugtiere auf den Feldern, sondern sie bedeuteten auch eine wichtige Nahrungsquelle für die Familie. Man betete um den Beistand des **Hl. Wendelin**, damit er die Haustiere vor allem Übel bewahrt. In vielen ungarndeutschen Dörfern findet man seine Statue. Mit einem langen Gebet aus einem Groschenheft, wurde bei einer Viehkrankheit um seine Hilfe gelehrt:



Der Hl. Wendelin in der Almascher Kirche

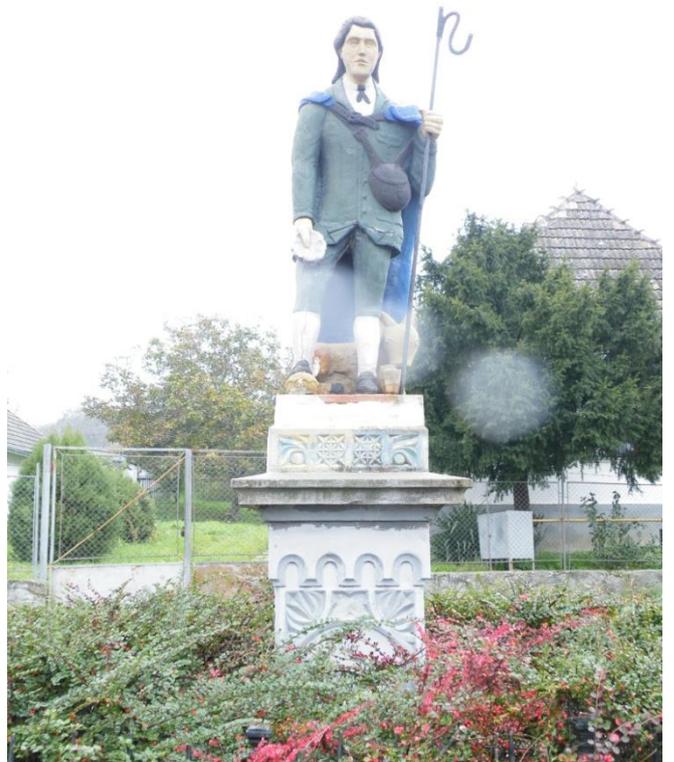
O du mächtiger Helfer in allen Nöten, heiliger Wendelin! In gegenwärtiger gemeiner Not flehe ich zu dir, und rufe deine große Hilfe vertraulich an. Ach siehe, wie der erzürnte Gott uns so hart heimsuchet, und unser Verbrechen an dem armen Vieh rüchet. Ach siehe wie unser armes Vieh so elendlich daher gehet, und so erbärmlich zu unserem großen Schaden abstirbt. Der liebe Gott hat dich zum sonderlichen Patron wieder die Seuche des Viehes verordnet, weil du dich wiewohl du ein geborner königlicher Prinz wärest, sogar erniedriget hast, daß du dich nicht geschämest, Schweine, Kühe und Schafe zu hüten, wie auch in dieser deiner Hut ein so heiliges Leben geführt hast, daß die lieben Engel vom Himmel gekommen, und die Hütung des Viehes geholfen haben. Wegen dieser tief esten Demut bitte ich dich o du frommer Hirt, lieber St. Wendelin ach erbarme dich meiner und meines Viehes und behüte es vor gegenwärtiger Seuche; stelle dem erzürnten Gott vor Augen, wie tief du dich ihm zu lieb erniedriget hast; stelle ihm vor Augen, was für ein strenges Leben du ihm zu lieb geführt hast; stelle ihm vor Augen , wie viel du ihm zu lieb auf Erden gelitten hast, erinnere ihn, wie er dich denen armen Leuten zum Trost zu einem allgemeinen Patron wieder die Seuche des Viehes gemacht hat, und wegen diesem allen bewege ihn, daß er seinen gerechten Zorn von uns abwende, und uns um deinetwillen in Gnaden heimsuche. Endlich siehe auch an das große Vertrauen, so ich zu dir trage, o lieber Wendelin und mein demütiges Gebet, so ich vor dir
Presseschau

ausgieße: und
 erbarme dich
 meiner, die weil
 ich deiner Hilf
 so sehr bedürftig
 bin.
 Dir befehle ich
 mich und mein
 armes Vieh, und
 verhoffe
 festiglich du
 werdest dein
 mildes Herz
 gegen mich
 erzeigen, und
 mein
 inbrünstiges
 Gebet gnädiglich
 erhören. Amen
 (Ein schönes
 Gebet zum Hl.
 Wendelin.



Budapest, ohne Erscheinungsjahr. Druck von Bagó & Sohn)

http://www.sulinet.hu/oroksegtar/data/magyarorszagi_kiseb_bsegek/2009/nemetek/Beitrage_zur_volkskunde_der_ungarn_deutschen/2003/pages/003_volksformmigkeit_der_deutsche_n_in.htm



Vardum/Várdomb Stifter der Statue: Franz Deutsch und Christina Deutsch, geborene Wilhili 1891 Heiliger Wendelin bitte für uns.

HeLi
 Fotos: J. Gaugesz, ManFred

Das goldene Zeitalter des Sprachunterrichts ist zu Ende

Nach der politischen Wende erlebten die Fremdsprachen in Ungarn eine regelrechte Blüte, getrieben von gemeinsamen Anstrengungen aus Politik und Bevölkerung. Jetzt droht allerdings eine politische Kehrtwende, schreibt der ungarische Pädagogik-Professor *Péter Medgyes*.

Viele Ungarn sind der Meinung, die mehr als zwei Jahrzehnte seit der Wende stellten eine kontinuierliche Kette von Enttäuschungen dar. Für mich scheint diese Meinung stark übertrieben, und was den Fremdsprachenunterricht betrifft, möchte ich eher das Gegenteil behaupten. Obwohl wir in diesem Bereich nach wie vor das Schlusslicht unter den europäischen Ländern bilden, spricht ein immer größerer Anteil der Bevölkerung Fremdsprachen. Diese Erkenntnis ermutigt mich dazu, die Zeit zwischen 1989 und 2009 als das goldene Zeitalter des Fremdsprachenunterrichts zu bezeichnen, wobei ich gleich hinzufügen muss: In den vergangenen zwei bis drei Jahren lassen sich Anzeichen einer rückläufigen Entwicklung erkennen.

Sehen wir uns zuerst die Kehrseite der Medaille an. Nach der jüngsten Erfassung von Eurobarometer (*Europeans and their languages, 2006*) sprechen 56% der erwachsenen Europäer mindestens eine Fremdsprache. Im Vergleich dazu kann man die Sprachkenntnisse der ungarischen Bevölkerung als sehr bescheiden bezeichnen: Hier liegt der Anteil derer, die Fremdsprachen sprechen, kaum halb so hoch (29%). Damit positionieren wir uns am untersten Ende der Rangliste.

Wie haben sich nun die Fremdsprachenkenntnisse der Ungarn in den vergangenen 30 Jahren entwickelt? Vier Jahrzehnte lang wurde in allen Schulen Russisch als Pflichtsprache unterrichtet, und die Möglichkeiten, andere Fremdsprachen zu erlernen, waren stark beschränkt. Kein Wunder also, dass die Zahl der Fremdsprachenkundigen zwischen 1980 und 1996 kaum zunahm; danach jedoch ließ sich ein bedeutender und sich beschleunigender Zuwachs verzeichnen. Heute liegt die Zahl der Fremdsprachenkundigen mindestens dreimal so hoch wie vor dreißig Jahren.

Sehen wir uns nun etwas näher die Gründe an, warum die Jahre zwischen 1989 und 2009 als das goldene Zeitalter des Fremdsprachenunterrichts in Ungarn bezeichnet werden können. Hier muss ich mich darauf beschränken, die wichtigsten Ansätze nur andeutungsweise zu nennen.

Die Meilensteine des goldenen Zeitalters

Die Neustrukturierung des Fremdsprachenunterrichts in Ungarn begann bereits mehrere Jahre vor der Wende, nämlich mit dem Erscheinen der privaten Sprachschulen auf dem Markt, die für den wesentlich trägeren und anspruchloseren öffentlichen Unterricht bis heute als Vorbilder dienen können: Für sie ist die schülerorientierte pädagogische Auffassung nicht bloß eine Floskel, sondern eine existentielle Frage und schlicht ökonomische Notwendigkeit.

Unmittelbar vor der Wende wurde der zweisprachige Unterricht an den Schulen wieder eingeführt, der die Aneignung einer Fremdsprache auf hohem Niveau erreichen soll. Das erste, vorbereitende Jahr wird dem intensiven

Unterricht in der Zielsprache gewidmet; in den

anschließenden vier Jahren bis zum Abitur werden bestimmte Fächer ausschließlich in der Zielsprache vermittelt. Die zweisprachigen Schulen haben eindeutig bewiesen, dass der Unterricht in einer Fremdsprache weder auf die Entwicklung der muttersprachlichen Fertigkeiten noch auf die des begrifflichen Denkens hemmend wirkt, und dass die Schulen ihren elitären Charakter nicht den soziokulturellen Merkmalen der Eltern, sondern der Begabung der aufgenommenen Schüler verdanken. Inzwischen gibt es mehr als zweihundert solcher zweisprachigen Schulen in Ungarn – ein klares Zeichen ihrer großen Beliebtheit.

Die Wende brachte auch für den Sprachunterricht einen radikalen Wechsel: 1989 wurde der obligatorische Russischunterricht kurzerhand aus dem Lehrplan der Schulen gestrichen. Von da an wollten alle Englisch und Deutsch lernen. In der Folge wurden viele tausend Russischlehrer von heute auf morgen überflüssig, zugleich entstand ein akuter Mangel an Englisch- und Deutschlehrern. Um diesem Problem zu begegnen, lancierte die letzte kommunistische Regierung zwei hervorragende Programme.

Zum 1990 gestarteten, kostenlosen Umschulungsprogramm für Russischlehrer konnte sich jeder melden. Jene, die bereits über ein Prüfungszertifikat in einer anderen Fremdsprache verfügten, wurden sofort zur dreijährigen Hochschulausbildung angenommen, während die, die keine weiteren Sprachkenntnisse nachweisen konnten, zuerst einen zweijährigen Sprachkurs ablegten und erst nach der erfolgreichen bestandenen Sprachprüfung mit der Hochschulausbildung beginnen konnten. Während der sechsjährigen Laufzeit des Programms wurden nahezu fünftausend Diplome vergeben.

Parallel zur Umschulung der Russischlehrer wurde ein dreijähriges Programm zur Sprachlehrerausbildung eingeführt. Während dieser Ausbildung galt das erste Studienjahr dem Erlernen der gewählten Sprache auf möglichst hohem Niveau, im zweiten Studienjahr stand die Fachmethodik im Mittelpunkt, und das dritte Studienjahr war größtenteils für das Unterrichtspraktikum reserviert, das zunächst ein ganzes Jahr in Anspruch nahm, später jedoch auf ein Semester reduziert wurde. Die Ausbildung setzte zahlreiche pädagogische Grundprinzipien in die Praxis um, darunter den auf Kooperation, reflektiertem Denken und Schülerorientiertheit beruhenden Unterricht. Zum großen Teil ist es dieser leider zu früh wieder eingestellten Ausbildungsform zu verdanken, dass es heute landesweit keinen Mangel an Sprachlehrern gibt.

Der 1995 verkündete Nationale Grundlehrplan wies dem Sprachunterricht eine wichtige Rolle zu, gewissermaßen als Signal dafür, dass Sprachkenntnisse auf dem Weg in die Europäische Union eine Brückenfunktion erfüllen können. Von der Idee des dreisprachigen europäischen Bürgers ausgehend, wollte der betreffende Absatz des neuen Gesetzes die Praxis des kommunikativen Sprachunterrichts einführen. Im Kapitel über den Sprachunterricht der Zweistufigen Reifeprüfung, die auf dem Kriterienkatalog des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (2002) beruht, lässt sich das gleiche Anpassungsbestreben erkennen.

In den ersten Jahren des neuen Jahrtausends brachte die Regierung mit zwei großangelegten Programmen einen neuen Schwung in den Fremdsprachenunterricht Ungarns. Das 2003 gestartete Programm „Welt – Sprache“ war in erster Linie auf den öffentlichen Unterricht gerichtet, mit dem Argument, die Schule sei die passendste Umgebung zum Sprachenlernen. Das Programm war zudem von zwei Prinzipien geleitet: Erstens sollten innovative Ansätze besonders gefördert werden, zweitens sollten benachteiligte Schulen und Schüler bevorzugt behandelt werden. Die bedeutenden finanziellen Quellen der ersten zwei Jahre wurden in der Folge immer radikaler beschnitten, bis dann sie 2009 endgültig versiegt.

Das Programm Sprachliches Vorbereitungsjahr verfolgte weitgehend ähnliche Ziele. Die Bildungspolitiker gingen dabei von der allgemein bekannten Tatsache aus, dass die Effektivität des Fremdsprachenunterrichts in Ungarn vor allem deswegen so gering ist, weil die Kinder auf viele Jahre verteilt in relativ niedriger Stundenzahl Sprachen lernen. Das 2004 gestartete Programm kann jede Mittelschule im neunten Schuljahr übernehmen, wenn sie sich verpflichtet, mindestens 40 Prozent der wöchentlichen Stundenzahl (also 12 bis 15 Stunden) für den Fremdsprachenunterricht zu verwenden. Das Sprachliche Vorbereitungsjahr erfreut sich trotz mancher Mängel im Programm sowohl bei den Schülern als auch bei den Eltern und Pädagogen großer Beliebtheit.

Gemeinsame Ziele – gemeinsame Bemühungen

Wodurch lässt sich nun die große Konjunktur des Fremdsprachenunterrichts erklären? Zum einen dadurch, dass die Ungarn erkannten, dass sie ohne Sprachkenntnisse im zusammenwachsenden Europa und in der globalisierten Welt immer schwerer zurecht kommen. Die Entscheidungsträger sahen das ähnlich: Nachdem sie eingesehen hatten, dass dem Sprachunterricht ein besonderes Augenmerk gelten muss, schufen sie den rechtlichen Rahmen und stellten die notwendigen Mittel zu seiner Umsetzung zur Verfügung, und sie bauten dabei auf die Expertise der besten Köpfe im Bereich des Sprachunterrichts. Um es kurz zu fassen: Der politische Wille hat sich mit dem Willen der Einzelnen verbunden. Man war bestrebt, die Ziele gemeinsam zu verwirklichen, und das machte jenes Goldene Zeitalter möglich.

Die Zeichen des Verfalls

In den letzten Jahren ihrer Macht widmete die sozialistische Regierung dem Sprachunterricht nur noch wenig Aufmerksamkeit, und die 2010 gewählte konservative Regierung gab jedes Interesse am Thema auf. Ungarn sperrt sich immer mehr in einen nationalen Käfig ein, so dass die Sprachkenntnisse keine existentielle Frage, sondern in gewissem Sinne sogar eine Art rotes Tuch in den Augen der Macht sind. Es kann kein Zufall sein, dass die Regierung seit beinahe zwei Jahren keine konkreten Pläne für den Fremdsprachenunterricht vorzulegen bereit ist. So kann ich mich nur auf durchgesickerte Informationen stützen, und unter ihnen auch bloß auf jene, die den öffentlichen

Unterricht betreffen.

So soll das Staatssekretariat für Unterrichtswesen im Grundschulunterricht planen, das Erlernen von zwei Fremdsprachen statt der bisherigen einen zur Pflicht zu machen. Dazu käme der ergänzende Vorschlag, als erste Fremdsprache nicht Englisch zu wählen, weil es zu leicht sei. Gleichzeitig will man den Schulen mit zweisprachigem Lehrplan jede besondere Förderung entziehen. Im Mittelschulunterricht will man das sprachliche Vorbereitungsjahr streichen, dafür sollen in den sechs- und achtklassigen Gymnasien drei Sprachen statt der bisherigen zwei obligatorisch unterrichtet werden, und im letzteren Schultyp sollen sogar die Voraussetzungen zur Einführung einer vierten Fremdsprache geschaffen werden.

In diesen Zielsetzungen lassen sich auf den ersten Blick Widersprüche erkennen. Die Einstellung des zweisprachigen Unterrichts und des sprachlichen Vorbereitungsjahrs wirkt einengend, die Palette der Fremdsprachen hingegen soll erweitert werden. Das ist aber nur scheinbar ein Widerspruch, da es bekannt ist, dass Schüler, die gleichzeitig mehrere Sprachen in geringer Stundenzahl lernen, keine dieser Sprachen ordentlich erlernen werden, wodurch letzten Endes nur die Vielfalt des Sprachunterrichts begrenzt wird. Und das steht im Einklang mit den Abschottungsbestrebungen der Regierung.

Und was die Zurückdrängung des Englischen betrifft, so ist hier das Argument des Staatssekretariats, dass es zweckmäßiger sei, den Sprachunterricht mit einer „schweren“ Sprache statt des „leichten“ Englisch zu beginnen, nicht nur aus linguistischer Sicht eine absurde Behauptung, denn es widerspricht auch dem pädagogischen Grundprinzip, wonach der Weg des Lernens vom Einfachen zum Schwierigen führt und nicht umgekehrt. Dass das Staatssekretariat wirklich von solchen absurden Argumenten geleitet wäre, glaube ich jedoch kaum – vielmehr spiegelt sich in den geplanten Maßnahmen die instinktive Abneigung gegen englisch-amerikanische Hegemonie und liberales Denken wider.

Fazit

Die Zeichen deuten auf eine düstere Zukunft hin. Ich bin trotzdem überzeugt, dass die Menschen in Ungarn die Sprachkenntnisse nach wie vor als existentiell betrachten werden, und wenn der öffentliche Unterricht keine ausreichenden Möglichkeiten zum Sprachenlernen bieten wird, werden sie Privatlehrer für ihre Kinder engagieren – zumindest jene, die sich das leisten können. Für die Blindheit der Politiker sollen in paradoxer Weise gerade jene zahlen, denen die Mittel dazu fehlen, kurz, die sozial Benachteiligten. Dadurch geht die soziale Schere noch weiter auseinander; daher rührt mein Pessimismus.

Im Goldenen Zeitalter induzierten die individuellen und gesellschaftlichen Interessen einander verstärkende positive Entwicklungen – heute sind wir Zeugen eines entgegengesetzten Prozesses. Auf die Perioden des Verfalls folgen aber zwangsweise die Zeiten erneuten Aufblühens, zumindest lehren das die Geschichtsbücher.

www.goethe.de/ins/hu/bud/kul/sup/zub/de8428881.htm

Deutsches Tanzhaus in der Innenstadt von Baja

Am Abend des 21. September konnte man in der Fußgängerzone schöne Harmonikamusik hören. Die Melodien des Harmonikspielers der bekannten Schütz-Kapelle von Boschok **Josef Emmert** hat zahlreiche Fußgänger aller Generationen herangezogen.

Die virtuose musikalische Einladung war ein Magnet zum ungarndeutschen Tanzhaus, das mit Hilfe der Stadt und der Deutschen Selbstverwaltung organisiert wurde.

Mit ihrer netten und professionellen Führung hat Tanzgruppenleiterin **Theresia Szauter** dem zahlreichen Publikum die bekanntesten deutschen, ungarndeutschen Tänze präsentiert. Man muss es erwähnen, dass das weibliche Publikum dank der Tanzschuhe überrepräsentiert war. Die meisten Männer haben eher zugeschaut. Die positiven Ausnahmen bestätigen die Tanzregeln.



In den kurzen Verschnaufpausen hat Frau Szauter interessante Geschichten über Herkunft, Entstehung, Entwicklung der Tänze erzählt.

Dank ihrer tanzpädagogischen Erfahrungen konnte sie den Interessenten die Märsche, Walzer, Polkas hervorragend beibringen. Laut der Eindrücke des Autors waren die Märsche – insbesondere der Zillertaler Hochzeitsmarsch – die beliebtesten Tänze, die von den jungen und auch den etwas bejahrten Tänzerinnen und Tänzern – einige trugen lobenswert ihre Volkstracht – dynamisch getanzt wurden. Vielleicht nicht alle mit Grazie, aber mit Stolz und unermüdlich. Es war ein stimmungsvoller und harmonischer Tanzabend. Wir hoffen auf die traditionsreiche Zukunft dieses 'Cabrio'-Tanzhauses.

Heli



„Jedes Mal, wenn ein Mensch lacht, fügt er seinem Leben ein paar Tage hinzu.“
(Kurt Erich Suckert, Schriftsteller, 1898-1957)

Die Garaer Friedhofskapelle ist nun wieder ein Schmuckstück

Friedhofskapellen im heutigen Sinn entstanden seit dem 18. Jahrhundert allmählich mit der Abschaffung der von den um die Ortskirchengebäude mit herum gruppiertem Kirchenfriedhof und der damit verbundenen Verlagerung der Bestattungsplätze in von der Ortslage entfernter gelegene Friedhöfe. Das Abhalten von Trauer- und Bestattungszeremonien im Ort bzw. im Wohnhaus ging zurück, so dass sich die Notwendigkeit der Schaffung besonderer zweckbestimmter Räumlichkeiten für die Bestattungsfeierlichkeiten ergab. Zu Allerseelen und an den Faschingstagen wurden früher Gottesdienste in der Kapelle abgehalten. Außerdem diente die Friedhofskapelle vor dem Bau der Aufbahnhalle zur Aufbahrung der Verstorbenen.

(Quelle: wikipedia)



Die Friedhofskapelle, die inmitten des Friedhofs von Gara liegt, die den gottesdienstlichen und anderen Bestattungszeremonien bestimmt wurde, ließen Michael Gatti und seine Gattin Veronika Mészáros im Jahre 1900 erbauen. Die Grundfläche beträgt 9 x 5 Meter. Vom Haupteingang führt ein breiter Weg, an dem links und rechts die Gräfte liegen, zur Kapelle. Die wurde zur Ehre der schmerzhaften Gottesmutter Maria geweiht. Unter der Kapelle befindet sich die Familiengruft der Familie Gatti. Links vom Altar die Statue des Heiligen Antonius von Padua, rechts die Statue des Heiligen Franziskus von Assisi. Die sehr dekorativen Statuen stammen aus Gröden-Tirol. Sie illustrieren die rechtberühmte Grödner Holzskulpturkunst. Die Jahre, die Wetterverhältnisse haben ihre Spuren hinterlassen. Deshalb war die Renovierung der Kapelle schon aktuell. Vor der Renovierung bereitete die Friedhofskapelle schon Sorgen: Das Mauerwerk war feucht, der Putz bröckelte ab und das Dach war undicht. Es wurde klar, dass es mit einem neuen Farbanstrich nicht getan war, sondern eine grundlegende Renovierung erforderlich ist. Dank der großzügigen Spende der Abkömmlinge der Familie Gatti, Diplomingenieur Martin Tomori (Tobler)



und seiner Gattin Ilona Blazsanik wurden die Renovierungs- und Sanierungsarbeiten im heurigen Frühling begonnen. Zur Festigung und Abdichtung der Grundmauern wurden die mit Beton ausgegossen und isoliert. Das anfallende Regenwasser wird entsprechend abgeleitet. Ein neuer, schützender Sanierputz wurde aufgebracht. Das Pflaster wurde neu verlegt. Das Dachkreuz wurde auch frisch renoviert. Das Epitaph wurde restauriert.

Nach umfangreichen Maurer-, Spengler- und Isolierungsarbeiten, der Neueindeckung des Turmes, der Dach- und Fassadensanierung glänzt die Friedhofskapelle in frischen Farben.

Am regnerischen, trüben Sonntag Nachmittag, den 28. Oktober war es dann endlich soweit: Die renovierte Friedhofskapelle wurde in einem feierlichen Gottesdienst durch Pfarrer Imre Polyák eingesegnet. Er würdigte das Engagement des Ehepaares Tomori und im Namen der Garaer Dorfbewohner bedankte er sich recht herzlich für die Spende.

Die Bewohner von Gara sind dem Ehepaar Tomori sehr dankbar. Vergelt's Gott.

HeLi

Preis Ausschreiben

Stiftung für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun

Die *Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka* schrieb dieses Jahr eine Bewerbung zum Thema **Ungarndeutscher Kalender 2013** aus. Diesmal konnten Jugendliche einen Jahreskalender gestalten, in dem der Bezug zum Ungarndeutschtum in der Batschka zu erkennen ist.

Die Stiftung freut sich über die eingegangenen Arbeiten und möchte das Ergebnis bekannt geben: prämiert wurde die Arbeit von **Sára Schauer** aus Nadwar. Die Bewerberin hat das Kuratorium mit ihrer anspruchsvollen Darstellung und inhaltlichen Vielfalt überzeugt.

tr

Wir gratulieren der Gewinnerin!

Kindergarten

"Ohne Wurzeln wäre keine Zukunft möglich."



Die Kinder des Kindergartens Sankt Ladislaus und des der Damjanichstraße haben großes Interesse am Theater und sie gehen auch gerne hin.

Am 8. November wurden sie von dem Puppentheater "Bóbita" aus Pécs/ Fünfkirchen mit der wunderschönen Geschichte "Backe, backe Kuchen" überrascht. Die Kinder waren sehr aufgeregt, denn nicht sie gingen ins Theater, sondern das Theater kam zu ihnen. Der Vortrag der Schauspielerinnen war niveauvoll, sehr interessant und witzig.

Die Kleinen wurden verzaubert und die Erwachsenen bekamen einen Rückblick in die Vergangenheit. Wir konnten uns daran erinnern, wie schön unsere Großeltern miteinander lebten.

Hiermit möchte ich im Namen der Kolleginnen unseren Dank der Deutschen Selbstverwaltung des Komitates äußern.

Danke für die Unterstützung!

Danke für das Geschenk!

Piroska Vida

Kindergarten des Sankt Ladislaus Bildungszentrums

Brauchtum

Advent

Advent (von lateinisch *adventus* ‚Ankunft‘ zu *venire* ‚kommen‘), eigentlich *Adventus Domini*, ‚Ankunft des Herrn‘, bezeichnet die Jahreszeit, in der die Christenheit sich auf das Hochfest der Geburt von Jesus von Nazareth, Weihnachten, vorbereitet. Die Christen gedenken der Geburt Jesu und feiern sie als Menschwerdung Gottes. Zugleich erinnert der Advent daran, dass Christen das zweite Kommen Jesu Christi erwarten sollen. Mit dem ersten Adventssonntag beginnt auch das neue Kirchenjahr. Die liturgische Farbe ist Violett. Die westliche christliche Adventszeit dauert 22 bis 28 Tage und hat immer vier Sonntage.

Adventskalender

Zurückgehend auf verschiedene im 19. Jahrhundert entstandene Bräuche des Abzählens der Tage bis zum Weihnachtsfest aus dem evangelischen Umfeld, entstanden zunächst in Deutschland seit Beginn des 20. Jahrhunderts, insbesondere für Kinder, Adventskalender verschiedenster Ausprägung, seit 1920 mit zu öffnenden Türen. Adventskalender haben meist 24 Türen, von denen vom 1. bis zum 24. Dezember jeweils eine geöffnet wird.



„Zum Bild gehen“ in Nadwar



Riesiger Adventskranz auf dem Hauptplatz in Baja

Adventskranz

Der Adventskranz ist ein meist aus Tannzweigen geflochtener Tisch- oder Hängeschmuck im Advent mit vier Kerzen, den Adventskerzen. Die Kerzen werden im Laufe der Adventszeit nacheinander entzündet: Am ersten Adventssonntag wird eine Kerze angezündet, ab dem zweiten Advent auch die zweite und so weiter. Der Adventskranz wurde 1839 von dem evangelisch-lutherischen Theologen Johann Hinrich Wichern (1808–1881) im protestantischen Norddeutschland eingeführt. Hundert Jahre später war er auch in katholischen Gegenden zu finden. Es gibt verschiedene Deutungen der Symbolik des Adventskranzes. Die ursprüngliche Symbolik ist die Zunahme des Lichtes als Ausdruck der steigenden Erwartung der Geburt Jesu Christi, der im christlichen Glauben als „Licht der Welt“ bezeichnet wird. Der Adventskranz wird gern in Bezug auf den Erdkreis und die vier Himmelsrichtungen gedeutet. Der Kreis symbolisiert auch die mit der Auferstehung gegebene Ewigkeit des Lebens, das Grün die Farbe der Hoffnung und des Lebens und die Kerzen das kommende Licht, das in der Weihnachtsnacht die Welt

erleuchtet. In der katholischen Kirche und katholischen Gegenden ist es zum Teil üblich, den Adventskranz mit drei violetten Kerzen und einer rosa Kerze zu schmücken. Die rosa Kerze wird am dritten Adventssonntag, dem Sonntag Gaudete (lateinisch für *Freuet euch!*) entzündet. Manchmal wird der Adventskranz mit Kerzen in den vier Farben violett, rot, rosa und weiß geschmückt, die in dieser Reihenfolge angezündet werden.

Weihnatskrippe

Die Weihnachtskrippe ist eine Darstellung der Geburt Christi aus der Weihnachtsgeschichte oder anderen Szenen aus dem Leben Jesu Christi, meist durch Figuren in einer Modelllandschaft Betlehems. Die Weihnachtskrippen verbinden die Bilderwelt der Adventszeit mit dem Dreikönigsfest. Die heutigen Weihnachtskrippen gehen bereits auf das Frühchristentum zurück, doch zeigten die Darstellungen der ersten Jahrhunderte nur das Jesuskind (nach dem Lukasevangelium in der Futterkrippe liegend) mit den zwei Tieren Ochse und Esel. Die Figur der Marie kam erst im Mittelalter dazu, der Heilige Josef sogar noch später. In die Futterkrippe, laut der Darstellung des Lukasevangeliums hat Maria ihr neugeborenes Kind Jesus gelegt, nachdem sie und Josef keinen Platz in einer Herberge gefunden hatten. Die Erwähnung der "Krippe in einem Stall" ist die einzige Beschreibung des Ortes der Geburt Jesu im Neuen Testament. Die Krippe wird zum Weihnachtsfest aufgestellt.

HeLi

Weihnachtsgedanken

Wenn die Weihnachtsglocken klingen um die Mitternacht, ziehen die Gläubigen zur Krippe und halten stille Wacht. Stumm sind die Gemüter doch freudig pocht das Herz, das im Advent noch bang' und angstvoll hat geschlagen.	Der Erlöser, verheißten schon eine lange Zeit, ist ihnen geboren; ist wahr eine große Freud'. Tränen schimmern wie Kristall im blassen Schein der Kerzen, doch freier schlagen nun der Christen Herzen.	Die Wahrheit wird siegen im friedlichen Licht - freu' dich o Christenheit, wenn der Tag anbricht. <i>Georg Busch Windsor / Ont. 1980</i>
---	--	--

Josef Michaelis

Der Einsiedler



Eine Feldmark in Willand, die am Fuße des Häschener Berges und unter einer Hügelkette liegt, heißt „Einsiedler“. Ihren Namen bekam sie von einem Klausner, der sein Leben einst hier gefristet hatte. An die ganze Geschichte dieses Einsiedlers erinnern sich auch die alten Willander nicht mehr. Einige von ihnen haben aber etwas über ihn gehört. Aus diesen lückenhaften Erzählungen ergab sich dann eine uralte Geschichte.

Am ungarischen Königshof diente einmal ein Jüngling, der Raimund hieß. Er war ein echter Ritter, der Zweikämpfe sehr mochte. Nach einem Ritterturnier erblickte Raimund eine schöne Komtesse, in die er sich auf dem ersten Blick verliebte. Der Vater und der Bruder der wunderschönen Jungfrau wollte die Komtesse aber einem anderen Brautwerber geben. Ihr Bruder forderte den Ritter Raimund, um in loszuwerden, zu einem Zweikampf auf.

Der Zweikampf fand insgeheim auf einer Wiese statt. Nur ihre Schildknappen begleiteten sie. Die beiden geharnischten Ritter stürzten zuerst auf dem Pferd und mit einem Speer aufeinander los, dann mit einem Schwert. Die Schwerter sprühten Funken, die Schilde klatschten und klirrten. Auch der Graf erwies sich auch als guter Fechter, so konnte der Ritter mit dem jungen Grafen nur schwer fertig werden. Am Ende des Zweikampfs stach Raimund seinen Gegner in die Brust. Der junge Graf brach zusammen und starb nach einigen Tagen zu Hause an seinen Wunden. Der Kampf ging nicht auf Leben und Tod, nahm aber ein unglückliches Ende.

Die Familie des Grafen schwor Raimund Rache. Der Ritter fiel so bei der wunderschönen Komtesse in Ungnade, musste auf immer und ewig auf ihre Hand verzichten. Der Herrscher nahm dem Ritter diesen Vorfall auch übel und befahl ihm, den königlichen Hof zu verlassen.

Raimund verfiel danach in Schwermut. Ihn quälte der Gedanke, dass ein unschuldiger Mensch durch sein Schwert hatte sterben müssen. Der Ritter zog sich in einen dunklen Winkel seines Hauses zurück. Wochenlang, monatelang grübelte er nur über das Geschehene nach.

Er sprach mit niemandem, auch nicht mit seinen Freunden, die ihn Trösten wollten. Nur seinen einstigen geliebten Lehrmeister empfing er manchmal, der ein alter Mönch war. „Wenn du deine Tat wieder gutmachen willst, geh irgendwohin in die Ferne und werde Einsiedler“. Büße deine Sünde, opfere dein Leben Gott. Die Rache der Familie des Grafen wird dich dort nicht erreichen können,“ sagte ihm einmal der Mönch.

„Ich meine, das werde ich tun,“ antwortete der verbitterte Jüngling still.

Am anderen Tag zog er seine prunkvollen Kleider aus Seide aus und brach sein Schwert mit dem Gold verzierten Handgriff entzwei. Umsonst baten ihn alle, seinen

Entschluss zu ändern, er blieb unnachgiebig. Raimund suchte nach einer zerlumpten Kluft, in die Hand nahm er einen Wanderstab und brach in jene Richtung auf, wohin ihn sein Instinkt trieb. Er ging von Dorf zu Dorf und ernährte sich vom Betteln. So kam er nach einer Zeit zum Häschener Berg. Er hörte nämlich, davon, das in jener Gegend viele arme Menschen leben.

Als Raimund hier ankam, suchte er einen verlassen Ort, wo er seine Tage weltentrückt fristen könnte. Am Hügelhang grub er eine Höhle, diese wurde seine Wohnung. Waldfrüchte waren seine Nahrung, sein Trank Quellwasser. Im Winter ernährte sich Raimund oft nur von Ziegenmilch, sowie von Obst, Schlee, Hartriegel und Pilzen, die er im Sommer gedörert hatte. Sein einfaches Gewand nähte er aus grobem Flaus. Jeden Tag betete er viel zu Gott und rief die Heiligen an.

Wenn Raimund sich manchmal aus seiner Einsiedelei rührte, tat er es darum, um in den umliegenden Dörfern für die Armen Almosen zu erbetteln.

Die Denare verteilte er dann unter den Bedürftigen. Kranke, die sich an ihn wandten, heilte er mit jenen Heilkräutern, die er im Wald oder am Berghang fand. Der Einsiedler war unter dem Landvolk sehr beliebt. Man staunte über seine Frömmigkeit, wunderte sich über seine Gutherzigkeit und Beharrlichkeit.

Raimund verbrachte hier viele Jahre. Die stiefmütterlichen Verhältnisse setzten ihn aber stark zu. An einem kalten Wintermorgen, als Frostwetter herrschte, fand ein Jäger, der gerade vorbeikam, den Einsiedler in seiner Höhle. Ihm fiel auf, das von der Einsiedelei kein Rauch emporstieg. Raimund lag regungslos vor dem Kruzifix, dass er einst mit eigener Hand geschnitzt hatte. Seine Hände faltete er noch immer zum Gebet.

Raimund wurde in einen Sarg gelegt, und man überführte den Toten auf einem Ochsenwagen in ein Branauer Kloster, wo er von Mönchen beigesetzt wurde.

Das Volk der umliegenden Dörfer, aber besonders die Armen, beweinten noch lange den strenggläubigen Einsiedler.

Die Einsiedelei erinnerte die hier Lebenden immer an ihn. Raimunds Andenken lebt heute noch in den Herzen der wohlwollenden Menschen in der Umgebung von Willand.

Das Glück wohnt nicht im Besitze und nicht im Golde, das Glücksgefühl ist in der Seele zu Hause.

Demokrit

Das Beste im Leben ist, Verständnis für alles Schöne zu haben.

Menander

Meist legen wir Fehler erst dann ab, wenn wir entdeckt haben, wie sie anderen stehen.

Peggi Sue

Eine Woche in Siebenbürgen

Im Rahmen der Preisausschreibung „Határtalanul“ hatten 40 Schüler aus dem Ungarndeutschen Bildungszentrum die Möglichkeit, eine Woche in Siebenbürgen zu verbringen, um ihre Kenntnisse zu erweitern und um das Leben der dort wohnenden Menschen kennen zu lernen. Während dieser fünf Tage gelang es uns die sächsische und ungarische Kultur besser kennen zu lernen.

Eine Woche vor der Fahrt hat Frau Erzsébet Kemmer einen atemberaubenden Vortrag über Siebenbürgen und über die Geschichte der dort wohnenden Sachsen gehalten.

Durch diese Präsentation bekamen wir ein weitumfassendes



Wissen über die historische Bedeutung der Sachsen und über ihre Lage in der heutigen Gesellschaft.

Am 5. November brach unsere Gruppe in aller Hergottsfrühe auf. Die erste Station war in Arad, wo wir die Freiheitstatue besichtigten. In den frühen Nachmittagsstunden erreichte unsere Schulgruppe die Stadt

Déva (Dimmrich). In der Bannmeile der Stadt befindet sich eine der ergreifendsten Festungen in Transsylvanien. In der Stadt haben wir die Stiftung „Szent Ferenc“ aufgesucht und Kleidungen gespendet.

Die Tagesstrecke haben wir in Székelyudvarhely beendet, wo unsere Unterkunft war.

An den folgenden vier Tagen haben wir zahlreiche Sehenswürdigkeiten besichtigt, unter anderen die freie königliche Stadt Segesvár (Schäsbrich) und Nagyszeben (Hermannstadt) das Zentrum der Siebenbürger Sachsen.

Wir sind in Segesvár am Mittwoch in den Nachmittagsstunden angekommen. Dort ist die Gruppe in die historische Altstadt gegangen, die das kulturelle Zentrum der Sachsen war und seit 1999 zum Weltkulturerbe gehört. Im Zentrum befindet sich die Stadtbefestigung und ihre Türme; der weltberühmte Stundturm, der in dem 14. Jahrhundert errichtet wurde und die Klosterkirche.

Am letzten Tag haben wir unseren Vormittag in Nagyszeben (Hermannstadt) verbracht. Das Munizipium war sowohl das wirtschaftliche Zentrum der Sachsen als auch das Zentrum der siebenbürgischen Reformation. Hier wurde auch die erste Buchdruckerei in Transsylvanien gegründet. Im Jahre 2007 wurde die sächsische Stadt die kulturelle Hauptstadt Europas. Unsere Gruppe besuchte das Brukenthal-Lyzeum, das das größte deutschsprachige Gymnasium in Hermanstadt ist. Wie in unserer Schule kann man auch dort das deutschsprachige Abitur ablegen. Nachdem wir Geschenke überreicht hatten, stiegen wir in den Bus ein und fuhren nach Hause.

János Manz
UBZ 11. Klasse

Rundreise in Baden-Württemberg



Vom 11. bis zum 17. November reiste ich mit vielen anderen Jugendlichen nach Baden-Württemberg. Wir hatten eins gemeinsam: Alle haben einen Deutschwettbewerb gewonnen und haben die Reise als Geschenk bekommen. Insgesamt waren wir unser 25 aus verschiedenen Teilen von Ungarn, z.B. Budapest, Pécs, Tarján, Pilisvörösvár, Jánoshalma, Baja, Nemesnádudvar und wir hatten vier

Begleiter. Unsere Unterkunft war in Weil der Stadt, in der Jugendherberge. Wir besuchten in Ulm das Fischer-Viertel, das Donau-Ufer, das Donauschwäbische Zentralmuseum, den Münster, aßen im Rathaus, bekamen Freizeit in der Stadt, dann fuhren wir nach Weil der Stadt und suchten unsere Unterkunft. Und das war nur der erste Tag. Die nächsten Tage waren ebenso erlebnisreich, wie der erste: Wir haben sehr interessante Führungen durch Städte und Museen gehabt. Unvergessliche Programme waren z.B. in Stuttgart das Porsche-Museum und die Fabrik, der Indoor-Freizeitpark Sensapolis bei Stuttgart, das Schloss in Ludwigsburg, die Königsstraße in Stuttgart und der Olympia-Turm in München. Wir haben auch fast jeden Tag ein wenig Freizeit in den Städten bekommen.

Ich denke, die Organisatoren haben gute Arbeit geleistet, weil sie darauf achteten, dass wir einerseits viel Neues lernen, sehen und erfahren und gleichzeitig viel Spaß haben. Ich hatte eine sehr schöne Zeit, habe viele neue Bekannte vom ganzen Land gewonnen und erfuhr viel Neues von Baden-Württemberg.

Bettina Emmert
UBZ 9. Klasse

Jungweinfest in Nadwar

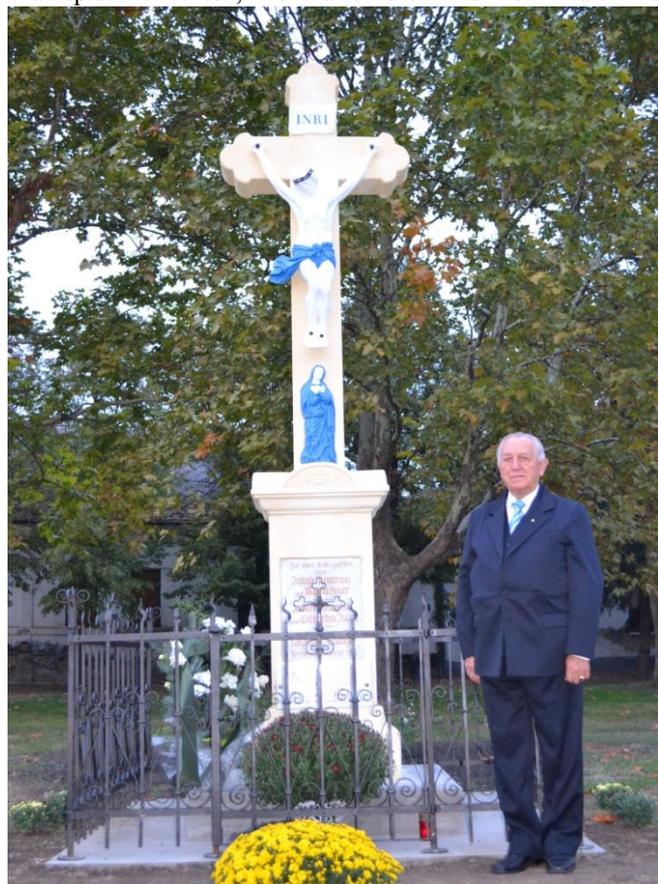


Genau vor 25 Jahren haben Simon Kishegyi, Dr. József Sümegi, Dr. József Lakatos, Antal Hidasi, Lajos Takács und József Féderer das erste Jungweinfest ins Leben gerufen. Seitdem ist es eine Tradition geworden. Ende September wird jedes Jahr dieses besondere Fest im Dorf organisiert.

Das Jungweinfest dauert drei Tage lang. Dieses Jahr hat es mit dem Vortrag von **Herrn Georg Richter** angefangen (Ehrenbürger von Nadwar 1990). Am Abend gab es ein Konzert in der Kellerreihe. Am Samstagvormittag konnten die Leute an verschiedenen Sportveranstaltungen und an einer Ulti-Party teilnehmen.



Am Nachmittag wurde um halb sechs im feierlichen Rahmen das Kimernik-Kreuz neu eingeweiht. Das Kreuz ließen die Großeltern von Simon Kishegyi, Jakob Kimernik und Maria Sujer, im Jahre 1911 auf dem ehemaligen Marktplatz errichten, wo früher die Kirchweih war. Die



Mädchen haben sich oft vor dem Kreuz getroffen und haben Lieder gesungen, die sie noch von ihren Großmüttern lernten. Das Kreuz war Zeuge von vielen lustigen und traurigen Ereignissen. Mehr als fünfzig Jahre lang hat das Kreuz dem Marktplatz gegenüber, hinter den Bäumen gestanden. Simon bácsi hat ein Gelöbniß gemacht, dass er das Kreuz erneuern und in dem Neibsheimer Park aufstellen lässt.

Am Abend konnten die Leute in der Kellerreihe zum Abendessen einen frisch gebratenen Ochsen verzehren. Es folgte der Auftritt der Nadwarer

Traditionspflegenden Tanzgruppen und Chöre. Danach sorgte die Platin-Kapelle für die gute Stimmung.

Am Sonntag gab es eine deutschsprachige heilige Messe, die unser **Pfarrer Róbert Szauter** zelebrierte. Danach hat **Bürgermeister Dr. István Kovács** vor dem Rathaus die Gäste und die Gründer mit folgenden Worten begrüßt:

„Wir schulden denjenigen Dank, die die Idee erfunden und das Fest verwirklicht und davon eine Tradition gemacht haben.“

Auch dieses Jahr ist die Übergabe des Ehrenbürger-Titels nicht ausgefallen. Den bekommt immer ein solcher Bürger, der für das Dorf besonders viel getan hat. Diesmal war es **Dr. József Lakatos**, der Tierarzt der Gemeinde. Für ihn war die Gründung eines Dorfmuseums besonders wichtig, dessen Ausstellung er auch mit eigenen Gegenständen bereicherte. Zwischen 1990 und 1994 war er Mitglied des Gemeinderates.“



Der traditionelle Umzug, wo die Nadwarer und die eingeladenen Tanzgruppen aus Bonyhád, Budaörs, Dusnok, Érsekcsanád, Harta, Jánoshalma, Szeged und Szeremle aufgetreten sind, zog viele Interessenten bei. Zum Schluss des Jungweinfestes gab es in der Kellerreihe Weinprobe, die Preisverleihung der besten Weine und Schnäpse und danach ein buntes Folkloreprogramm.

Das diesjährige Jungweinfest war wieder fantastisch, zum Glück war das Wetter auch sehr schön. Auf der „Lahmahol“ (die Kellerreihe, wo das Fest war) hat sich die gute Laune und der Duft vom Kellergulasch vermischt.

Sára Schauer
Ungarndeutsches Bildungszentrum
Klasse 10b

Die „Heimat“ Tanzgruppe in Badeseck/Bátaszék



Ich war in der achten Klasse im Gymnasium und hasste alles, was mit der Bewegung zu tun hatte. „Zwei Stunden Sport in der Schule reicht nicht. Du musst noch etwas außerhalb der Schule machen“, sagte meine Mutti immer. „In der Grundschule hast du auch immer irgendwo getanzt. Du tanzt doch gern!“ Und so bin ich – nicht so gern - zur *Heimat* Tanzgruppe gegangen. Nach einigen Wochen wusste ich, dass es eine gute Entscheidung war. Die Gesellschaft ist toll, ich habe neue Freunde gefunden und Tanzen macht mir Spaß. Ich habe die schwäbischen Volkstänze gelernt, die ich wirklich genieße. Ich gehe freitags sehr gern zur Probe und auch die Sportstunden sind nicht so schrecklich, wenn man sich gern bewegt. Mit der Zeit habe ich die Geschichte der Tanzgruppe kennen gelernt und dadurch über die Bátaszéker Schwaben sehr viel

erfahren.

Die Tanzgruppe wurde im Jahre 1977 von **Johann Glöckner** gegründet. Die ersten Mitglieder waren damals 30-35 Schüler der Grundschule, die von János bácsi ausgewählt wurden. Heutzutage haben die meisten schon Kinder, die auch tanzen.

Johann Glöckner – *János bácsi* – ist leider im Jahre 2010 gestorben. Ich habe ihn nicht gekannt, aber seinen Namen kann man auf den Proben fast jeden Freitag hören. „Wenn das János bácsi gesehen hätte...“, „Als das János bácsi gelehrt hat...“ Er hat fast alle Choreographien der Tanzgruppe gemacht und bis 2005 leitete er selbst die Gruppe. Er hat zahlreiche Preise für seine Arbeit bekommen, und wurde auch „Ritter der ungarischen Kultur“.

Die Tanzgruppe wurde immer erfolgreicher und hat den Namen „Heimat“ angenommen. Die vielen Auftritte könnte man kaum aufzählen. Reise nach Italien, Deutschland, Rumänien, Goldene Pokale, Lebenslange Freundschaften und Liebe – die Gruppe hat schon so manches erlebt.

Zurzeit ist **Ildikó Wittendorfer** die Leiterin und die Tänzer spielen immer noch – seit 35 Jahren – eine wichtige Rolle in der Stadt. Sie sind immer da, treten auf, wenn ein Ball organisiert wird oder etwas gefeiert wird.

Das größte Problem bedeutet in den letzten Jahren – und damit kämpfen viele Tanzgruppen – dass die Jugendlichen, besonders die Jungen, nicht gern tanzen. Sie finden es vielleicht nicht modisch. Es ist aber modisch! Wir müssen alles dafür tun, dass die ungarndeutsche Kultur nicht in Vergessenheit gerät.



Viktória Göbl
UBZ Klasse 10b

Batschkaer Ahnenspiegel *Aus der Sammlung von Konrad Gerescher* *Lebensart*

1 GOTT UND WELTANSCHAUUNG

Zur Zeit der Ansiedelung im Südosten gehörten Glauben und Kirche zu den Eckpfeilern des Lebens unserer Menschen. Alles Tun und Lassen wurde von einem Schutzschirm überspannt, der Gottesfurcht hieß. Der Schirm schützte allerdings nur dann, wenn er immer wieder, von jeder Generation aufs Neue und von jeder Familie bei ihrer Gründung neu anerkannt und gefestigt wurde. Er schützte aber auch nur so lange, wie sich jemand wissend unter ihm befand, und sein Schutz wurde umso schwächer, je weiter sich jemand - wiederum nur wissentlich - von ihm entfernte. Gut waren die Beschützten, böse die Unbeschützten. Und die überwiegende Mehrheit fühlte sich beschützt! Auf dieser Mehrheit fußen die folgenden Erkenntnisse des ersten Abschnitts, die zum größten Teil aus einer lebenslangen Selbsterfahrung stammen und daher subjektiv aufzufassen sind.

1.1 Schöpfung

Erschaffung des Menschen: Wir Christen sind, gemäß unserer Religion, vom Herrgott persönlich erschaffen, durch Jesus von der Erbsünde befreit worden und durch den Glauben, leichter als andere Menschen, nach dem Tode für das ewige Leben bestimmt. Die meisten unserer Vorfahren haben das buchstabengetreu so verstanden, wie es in der Heiligen Schrift steht. Schon beim Kleinkind gab man daheim Acht, daß alles so eingerichtet ist, wie es dem Herrgott und dem Pfarrer - seinem örtlichen Stellvertreter - recht war: Das Kleine ist nach der Geburt gleich von der Hebamme mit Weihwasser bekreuzigt und so schnell wie möglich getauft worden, weil ihm nur so, als Christen, das Himmelreich von Anfang an sicher war. Noch vor jeder körperlichen Untersuchung auf allerlei Kindbett-Krankheiten ist etwas für sein Seelenheil gemacht worden. Man kann also sagen, daß unser Leben und Herkommen mehr als himmlische denn als eine weltliche Sache galt. Und wenn man noch die Redeweise nimmt, dernach die Kleinkinder vom Storch aus dem himmlischen Milchbrunnen gebracht werden, dann hat unser Lebenslicht von Anfang an nur aus einem Himmelsstrahl bestehen können.

Fortsetzung folgt

In stiller Trauer



Der bekannte ungarndeutsche Schriftsteller **Ludwig Fischer** ist am 25. November 2012 in seinem 83. Lebensjahr verschieden.
Seine Werke erschienen regelmäßig auch in den Batschkaer Spuren.

Am 29. November 2012 verstarb **Frau Magdalena Schwalm geborene Stadler**. Sie unterrichtete u. a. am Deutschsprachigen Leo-Frankel-Gymnasium und war Chorleiterin mehrerer Gesanggruppen.



Herr, gib ihnen die ewige Ruh!

Konzert

Jahresabschlusskonzert des Anton Kraul Blasmusikvereins



Kurz vor dem Jahresende kann man feststellen, dass das Jahr 2012 für die Waschkuter Anton Kraul Blaskapelle eine erfolgreiche Epoche war. Wir hatten jeden Monat wenigstens einen Auftritt. Mehrmals musizierten wir in Baja, aber wir traten in Wikitsch, Tschatali oder in Baderseck und natürlich zu Hause in Waschkut auf.

Die Blaskapelle existiert seit 20 Jahren als Verein. Dieses Jahr werden wir das Jubiläum an dem traditionellen Jahresabschlusskonzert auch feiern. Wir möchten unserem Publikum die erfolgreichsten und beliebtesten Stücke der letzten 20 Jahre vortragen. Natürlich bereiten wir auch einige Überraschungen vor. Dieses Jahr werden wieder Gäste mit der Blaskapelle auftreten, wie z.B. der Chor des Waschkuter Deutschklubs, der „Összhang“ Chor aus Érsekcsanakád mit der Sängerin Gabriella Pintér und die „Irish Flow“ Tanzgruppe aus Waschkut.

Hiermit laden wir Sie zu dem diesjährigen Jahresabschlusskonzert herzlich ein.

Das Konzert findet in dem Waschkuter Veranstaltungssaal am 29. Dezember um 18 Uhr statt.

Da die schönste Zeit des Jahres kurz vor uns steht, wünschen wir Ihnen gesegnete Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!

Anton Kraul Blasmusikverein

Qualifikation



Die **Tanzgruppe des Hartauer Traditionspflegenden Kulturvereins** wurde im Jahre 1963 gegründet, um die Hartauer deutschen Traditionen zu pflegen. Seit der Gründung hatte die Gruppe zahlreiche erfolgreiche Auftritte. Die Tanzgruppe hat schon mehrere Qualifikationen erreicht. Am 17. November hat unsere Tanzgruppe an der Landesqualifizierung für Traditionsbewahrende Tanzgruppen in Bonnhard/Bonyhád teilgenommen. Die Choreographie von Simon Kishegyi jun. mit dem Titel "Maibaum" wurde von der Jury des "Volkskunstverbandes Elemér Muharay" mit der Qualifikation "Hervorragend" belohnt.

Andrea Iván

Hartauer Küche



Von **Andrea Iván** haben wir das Buch *Hartauer Küche* zugeschickt bekommen. Wir blättern in der Ausgabe.

Weihnachten

Die Kinder haben auch früher auf die Weihnachten sehr gewartet. In unserem Dorf wurden Anfang der 1900er Jahre keine Weihnachtsbäume gestellt. Als Weihnachtsbaum haben die stacheligen Zweige der Wildpflaumen gedient. Die Zweige wurden gut zusammengebunden und an den Balken über den Tisch gehängt. Sie wurden mit geröstetem Mais und gedörrten Obst geschmückt. Das „Christkind“ hat die Kinder persönlich aufgesucht, die ihm ein Gedicht sagen konnten, haben als Gegenleistung aus einem Korb Nüsse, Äpfel und gedörrte Sauerkirschen bekommen. Anfang der 20er Jahre wurde die Gewohnheit des Tannenbaumstellens und der Schenkung in Hartau eingeführt. Zu Weihnachten haben die Familienmitglieder und Verwandten einander aufgesucht und dann wurden feine Speisen aufgetischt. *Feierliches mittagessen: Fleischsuppe, aus Schweinschmer gemachte Kuchen (smerkiptjd), gefülltes Kraut, Mohn-, Nuss- oder Sauerkirschkuchen.*



Rote s Kreuz

Fritz Grötzinger und **Hermann Schmidt** brachten Spenden in ihrem vollgeladenen LKW aus Landshut für das Rote Kreuz nach Baja.

Herzlichen Dank für die selbstlose Hilfe der beiden Polizisten! *Auf dem Foto ist eine Gruppe der Helfer nach dem Auspacken zu sehen.*

*Rechts: Martin & Deutz
Martin Rutterschmidt (2010) und
der frisch renovierte Schlepper
(Deutz, Baujahr 1954) seiner
Familie*



Sch

wabenball

Das *Ungarndeutsche Bildungszentrum* veranstaltet am 2. Februar 2013 um 19 Uhr seinen traditionellen Schwabenball.

Für die gute Stimmung sorgt die Schütz-Kapelle.

Eintrittskarten können im Vorverkauf vom 21. Januar bis zum 07. Januar gekauft werden.

UBZ 6500 Baja, Dunastr. 33

Tel.: 79/520-930/105

36 30 488 918

Waschkuter Neujahrssprüche

Wir kommen daher aus aller Gefahr,
Wir wünschen dem Herrn ein glückseliges Neus Jahr,
Glückseligs Neus Jahr und fröhliche Zeit,
Wo sich Maria zum Kindlein bereit,
Dein Hemat schneeweiß, Josephi zieh aus,
Da schneidet Maria zwei Windlein heraus,
Die erst ist z' kurz, die zweit ist z' lang,
Wo man das Jesukind einbinden kann.
Wir banden es ein mit lauter Fleiß,
Wir grüßen die Englein im Paradeis, im Paradeis
Unser Hergott macht von Wasser Wein, von Stein das Brot,
So hilft uns Gott aus aller Not.
Wann tr ons was kewa welt, nach kept ons bald,
Wall mir messa no reisa turch an stockfenschtra Wald!

"Ich wensch Eich a klickselichs neis Jahr,
Langs Lewa, Ksontheit, Friede on Anichkeit,
On nach m Tod ens Himmelreich!"

"Ich pen a klanr Khenich,
Kept mr net so wenich,
Ich pen a klanr Khaiser,
Kept mr a viel Kreizr!"

"Ich wensch Eich, ich wensch Eich, ... was net was,
Langt em Sack on kept mr was!"

Zusammengestellt von Eva



Schwäbische Potenz

Im Flug nach New York. Der Schwabe Hannes sitzt neben einer hübschen Dame.

Er: "Darf e froga, was Sie beruflich machad?"

Sie: "Ich bin Forscherin. Wir ermitteln die potentesten Volksgruppen. Vorne liegen die Indianer und die Schwaben."

Er: "Oh, ich vergaß mich vorzustellen: Winnetou Häberle."

Ond was des Finanzamt domit z'do hat

Ein Finanzbeamter macht Außenkontrolle bei einem Bauern in Dettingen/Teck und stellt fest, dass dieser eine Schnapsbrennanlage hat.

"Bauer, dodrfir musch Du Steura zahla!"

"Aber wieso, i brenn doch gar koin Schnaps!"

"Aber Du hosch des Gerät drfir!"

Tags darauf geht der Bauer in die Stadt und direkt zum Finanzamt, zum selben Beamten.

"Finanzer, i mecht gern Kinderbeihilfe beantraga!"

"Wieso, Du hosch doch gar koine Kendr?"

"Aber i hau's Gerät drfir!"



Friseur: "Möchten Sie die Stirnlocke behalten?"

Kunde: "Ja, auf jeden Fall !"

Friseur: "Gut" - schnipp - "dann packe ich sie Ihnen ein..."

Bei einem Fest starrt der Ehemann hingerissen auf die hübschen Mädchen und stellt anerkennend fest:

"Ganz schön viel Frischfleisch hier!"

"Stimmt", seufzt sein Nachbar, "aber ich habe leider meine eigene Konserve dabei."



"Was kostet die Fahrt zum Hauptbahnhof?" fragt ein Schotte den Taxichauffeur.

"Ein Pfund, Sir."

"Und das Gepäck?"

"Das ist natürlich frei."

"Okay", sagt der Schotte, "dann fahren Sie schon mal mit dem Gepäck los. Ich komme zu Fuß nach."

"Moritz, du hast die gleichen sechs Fehler im Diktat wie dein Tischnachbar. Wie erklärt sich das wohl?"

Moritz: "Ganz einfach. Wir haben denselben Lehrer!"



Der Biologielehrer spricht über die Verdauung, speziell über Blähungen. Er fragt:

"Weiß einer, warum Blähungen mit so einem starken Geruch verbunden sind?"

Ruft Fritz: "Damit die Schwerhörigen auch was davon haben."



Der Lehrer erklärt den Kindern die Pflichten der Erwachsenen.

"Auch Du wirst einmal ein Mann und Vater sein, Peter " sagt er.

"Au fein, dann darf ich endlich mit meiner Eisenbahn spielen."

"Ich werde demnächst im Ausland singen", erklärt die Sängerin voller Stolz.

Darauf der Kritiker: " Gnädige Frau, das finde ich aber sehr rücksichtsvoll von Ihnen..."



Alle Menschen sind gleich. Nur die Gehälter sind verschieden.



Gestern stand ich noch am Rande des Abgrunds, heute bin ich schon einen Schritt weiter!

Der Mensch wird frei geboren und dann eingeschult.



Dass die Frauen das letzte Wort haben, beruht hauptsächlich darauf, dass den Männern nichts mehr einfällt.

Aus tem Briefkaschte



Liewr Fraind Stephan,

ich hab dich schun a paarmoul telefonisch k'sucht, awr es hot niemand ufk'numme. Ha was isch tenn los? Hersch nimmi gut, wenn's Telefon klingelt? Oder woare Deini Ohre vrstoppt? Ich hab schun denkt, du bisch ausk'wandert. Awr was tätsch denn in Taitschland mache, far die Krankenpflege suche sie jou vor allem Weiwr.

Mit Männr in unsrm Alter kenne sie dart nimmi viel aafange. Spätheimkehrer kenne mr aa nit sei, weil der was heimkehre hot welle, der hot's sicherlich schun k'macht. Mir wäre hechtschens die Spätbesucher, iwr teni frait mr sich, wenn sie kumme und isch awr glücklich, wenn sie gehn. Vieli vrsuche ihr Glick im Ausland, bin naigierig, wie lang tes noch so geh' kann.

In tr letschti Zeit hab ich misse öfters mit meinm Hund zum Tierarzt geh. Er hot schun vieli Probleme un braucht manchmoul Impfunge, dass r uf die Beine kummt. Jetz hab ich k'lese, dass ab Januar a jede Hund a Chip undr die Haut kriege muss, dass mr sie leicht find, wenn sie weglaafe. Ob tes awr bei aldi und kranki Hunde noch a Sinn hot? Meinr isch froh, wenn r steh kann, vun Weglaafe isch tou ka Red'.

Na ja, jetz isch halt so a Modi, nit nar die Hunde, sondern aa die Wähler ware registriert. Zum Glick kriege mr awr ka Chip (vorläufig), mr muss sich nar ufschreibe losse. Mir Schwowe kenne tes schun stark gut: Unsri Großväter hen sie noch'm Zwati Weltkrieg mit ihri Häusr un V'möge ufk'schiewe un ter was viel khat hot, der hot schun sei Bindl misse nehme un alles tou losse. 60 Joahre spätr hen mir uns schun freiwillig registriert, dass mr die Minderheitenselbstverwaltungen wähle kenne. Ach ja, tes haaßt ja nimmi so, sondern nar Daitschi Selbstverwaltung. Wenn mr's Haus vun auße weißelt, wart's awr noch vun inne nit schenr! Un besonders, wenn's wenig Geld far die Farb' gibt. Die Lait hen, maan ich, aa nimi so viel Geld wie frieher. Ich bin naigierig, ob trotzdem so viel Geschenke g'kaaft ware.

Ich wünsch tr a scheni Adwentszeit un wenn mr uns solange nit treffe frohi Weihnachte un a glickliches naies Joahr!

ManFred Paul



Liewr Paul,

letschtmal heb ich toch g'sagt, nar tann ruf mich, wann ich tai neier Wai' mal vrkoschta kann! D'rum hascht mich net g'funa, wal ich wiedrum v'reist war. Was soll ich schunsch allaa macha? Tesmal war ich zimlich weit, in Singapur un ich muss saaga, tes war a kudi Wahl, alles war super! Was mr ta alles seega un erlewa kann! Tie sain reich'r, wie tie Teitschi! Iwrall tie hochi Heisr, tie Wolkakratzr, scheni Fraua, großr Vrkehr un alles was nar tie Turischta sich winscha. Na un ich soll tie allmächtige Ware'häusr aa net frgessa. Siegscht kha Armut, kha Pettler, tie Straße un Gasse sain rein und sauwr, iwrall Paem un Pluma. Starik strengi Gesetze hen sie, ta spiert mr, in tem Land herrscht Disziplin. Wann tu nar a Zigarettlstimbl wegwerfscht, muscht umgrechlt so 50000 Ft Strafe zahla, un wann net zahlscht, na werscht halt schee ai'g'sperrt. Ta werd net viel g'mault, umso mehr gschafft un g'arweil! Tie Ungara khennda viel lerna vun tena...

Uf so an scheenr Herbscht erinn'r ich mich gar net, un als in mai'm klaanr Garta alles fertig war, heb ich traa getenkt, ich sellt aa uf Teitschland geh' arweida, v'leicht khennt ich aa noch a schenes, aldes Weib pflege', maanscht net? Na khennt ich a mai Heizungskoschta spaara... Am Wochenend khent ich mai Vrwandti besucha, tie sain aa ald wara, khumma niemehr tie Aldheimat besucha...

Ja, tu muscht aa a Chip in tai Hund eisetza lassa, ter armi soll toch net so vrecka, tass r net aamal a Chip hat! Wann sai Knocha in 100 Jahr g'funa wera, wisse sie a gleich, wer er war! Ich tät mir aa ans „eibaua“ lassa... preicht kha Zeignis mit mir trage... un for ten Wahla messt ich mich a net registriera... Awr uf tes muss mr noch a pissl warta, un so messa mr halt ufs Gmaahaus geh... Un tie faula sella trhaam pleiwa.

So gstaad khummt tie Weihnachte un mai pitt'ri Erfahrung is, tass vieli Jungi sich gar net freue, „Ah werd' tes wiedrum langweilig, trhaam rumsitze...“ saga sie. Tie G'shenke hen aa niemehr a großi Beteutung. Tie Eldra renna rum, sain Vrzweiflt: „Oh was soll ich ten Kinnr nar khaafa, tas sie sich net peleidige...“ Un wann ich so was heer, na g'fallt mir ai, wie starik hen mir tie Feiertage g'wart'! Un ten Chrischtpaam schee herrichte, tes war a großes Erlebnis! Nach Weihnachte sai m'r kindla gange', un was tes war, wisse nar tie ganz Alda!

Zum Glick is viel Naies aa khumma, awr mir Alda, khena uns ta net aus!

Ich wünsch dir scheni Feiertage un a ksundes Naijoahr!

Stephanvettr



Wir gratulieren

Frau Maria Fekter geb. Rettig (11. Oktober 1932 in Gakowo) lebte 48 Jahre lang in glücklicher Ehe mit Peter Fekter (aus Apatin).

Maria feierte ihren 80. Geburtstag im Familienkreis mit ihren Töchtern, Enkelkindern und Urenkelkindern. Die Familie und alle Bekannten wünschen weitere gute Gesundheit!



Unsere Eltern **Irén Balogh** und **Anton Osztheimer** feierten am 10. November ihre goldene Hochzeit. Noch viele schöne Jahre und gute Gesundheit wünschen ihnen ihre Töchter, die Enkelkinder und die Schwiegersöhne!

Emil Rutterschmidt hat am 31. Oktober 2012 (3320 Gramm, 51 cm) das Licht der Welt erblickt. Wir wünschen den Eltern Eva Gaugesz und Zsolt Rutterschmidt, dem älteren Bruder Martin sowie den Großeltern und Urgroßeltern viel Freude an dem kleinen Emil.

*Zum Namenstag
herzlichen
Glückwunsch!*



Herzliche Namenstagswünsche gehen an unsere Leser in den kommenden Monaten:
Barbara: Frau Hargitai geb. Barbara Turi;
Stephan: Turi, Striegl, Kirchner, Hefner, Zick;
Johann: Bohner, Glasenhardt, Knipf, Manz;
Eva: Krisztmann, Scheibl, Huber;
Adam: Bischof, Turi

Liebe ist das einzige, was wächst, wenn man es verschwendet.

Die Summe unseres Lebens sind die Stunden, in denen wir liebten.

Maria Luise Stangl

Wilhelm Busch

Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitung per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 25 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**
International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000
SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit September 2012 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Martin Schmidt – Gara	Magdalena Strahl geb. Bischof – Waschku	Gerlinde Straub – Deutschland
Jakob Bohner – Waschkut	Katharina Bischof geb. Schwan – Gara	Georg Richter – Deutschland
István Kübler – Hajosch	Miskolczi Ferencné – Tschasatet	Karl und Rosina Major – Deutschland
Fam. Rutterschmidt – Baja	Leirer Antalné – Tschasatet	Fam. Schwob – Deutschland
Ildikó Osztheimer – Baja	Andreas Schmid – Sagetal/Szakadát	Deutsche Selbstverwaltung Tschatali/Csátalja
Endre Manz – Baja	Frau Elisabeth Friedrich – Waschkut	Deutsche Selbstverwaltung Baja
Helmut Seiler – Baja	Frau Rita Gyurity geb. Disztl – Baja	Ungarndisches Bildungszentrum Baja
Frau Theresia Weber - Waschkut	Frau Maria Drüssler – Budapest	Verband der Ungarndeutschen Selbstverwaltun- gen im Komitat Bács-Kiskun
Ulrike Finn – Deutschland	Frau Maria Fekter – Baja	Sowie weitere anonyme Personen.
	Fam. Tokay – Gara	

Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum

„Batschkaer Spuren“
erscheint viermal im Jahr.
Redakteur:

Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 29:
Andrea Bakonyi, Wilhelm Busch, Bettina Emmert, Ludwig Fischer†, Josef Gaugesz, Angela Ginder-Vándor, Viktória Göbl, András Hágén, Eva Huber, Andrea Iván, Dr. Monika Jäger-Manz, Elisabeth Knödler, Éva Krausz, János Manz, Josef Michaelis, Anna Oláh, Terézia Ruff, Sára Schauer, Stephan Striegl, Piroska Vida.

Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder-Tímár

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 211

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 211

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndisches Bildungszentrum Baja

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824,

www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja.

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja.

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen
www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 12:55 im mtv; Wiederholung: mittwochs 6:00 im Duna TV.

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 kHz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu. In diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten
Nummer: März 2013**



Batschkaer ungarndeutscher Kulturabend - Volkstanzgruppe Wikitsch

Fotos: ManFred



UBZ-Tanzgruppe

-

Kathreinenball 2012

-



Hajoscher Tänzer

Schriftsteller Udo Pörschke liest im Batschka Deutschen Kulturverein vor.

Berta-Kovács-Duo in Wikitsch

Stefan Geiger, Musiker mit Leib und Seele





Paul Umenhoffer Schweineschlachten

F r o h e W e i h n a c h t e n !



Glückliches und gesundes neues Jahr!

"Ich wensch Eich a klickselichs neis Jahr, a Christhendl mit Kraushaar, ta Stall voll Herner, ta Poda voll Kherner, ta Kellr voll a Wai', zom Schlachta zwaa - trei Stuck Schwai, Ksontheit, Frieda, Gottassega, soll Eich ali s Neijohr kewa." (Neujahrsspruch aus Waschkut)